Quedlinburger
Denkwürdigkeiten
aus der Kriegszeit vor hundert Jahren.

(1806-7)



Geschildert nach den Akten des Ratsarchivs und den Tribunalberichten des Großen Generalstabes

von

Direktor Dr. Hermann Lorenz.



Beilage zum Schulbericht
der Guts Muths-Oberrealschule i. E. zu Quedlinburg.
Ostern 1907.

1907. Prgr. Nr. 335. Druck von Geßler & Strauß, Quedlinburg.

Vorwort.

Anfangs September 1906 entstand im Kreise von Freunden heimatlicher Geschichte der Plan, das Gedächtnis an die schweren Schicksalschläge, die das Vaterland vor hundert Jahren trafen, auch in Quedlinburg durch eine ernste öffentliche Feier zu begehen und zwar am 19. Oktober, dem Tage, an dem die Franzosen 1806 in unsere Heimatstadt einrückten. Der Magistrat lieh der Ausführung dieses Planes freundlichste Unterstützung. Während es der hochverdiente Ordner und Mehrer des städtischen Museums, Herr Gymnasialprofessor Dr. Kleemann, unternahm, stimmungsvolle Gedenkstücke aus dem Ratsarchive herauszusuchen, sie am 19. Oktober bei der Feier zu erläutern und am Sonntag darauf im Museum auszulegen, fiel mir die Aufgabe zu, die hiesigen Begebenheiten von 1806 einerseits im Rahmen der allgemeinen Zeitgeschichte, andrerseits im Zusammenhang mit den Ratsakten in einem Vortrage zu schildern.

Der aufgefundene Stoff war so reichlich, daß ich mir vornahm, ihn in der Abhandlung zum Schulbericht Ostern 1907 ausführlicher zu behandeln, zugleich auch die Schicksale der heimatlichen Truppenteile, in deren Reihen unsere Landsleute damals ins Feld zogen. Zu letzterem Zwecke bedurfte ich näherer Nachrichten aus den Tribunal-Akten (1808) des Kgl. Kriegsarchivs zu Berlin. Für die gütige Erlaubnis zur Einsichtnahme sei Seiner Excellenz dem Chef des Großen Generalstabes und für die freundliche Anweisung und Durchsicht dem Vorstande der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II der ehrerbietigste und gehorsamste Dank ausgesprochen.

So war es denn möglich, die Ursachen, den Gang und die Folgen der unheilvollen Kriegsereignisse von 1806 sich in dem engen Bereiche der heimischen Bataillone und Bürgerkreise recht klar und anschaulich abspiegeln zu lassen. Möge jede der vielen heimatgeschichtlichen Einzelheiten, die ich aufsuchen und zum Gesamtbilde verweben durfte, für unsere Bürgerschaft, namentlich für unsere Schuljugend eine ernste und eindringliche Warnung in alle Zukunft sein.

Quedlinburg, den 18. April 1907.

Dr. Hermann Lorenz.



Folgende gedruckte Quellen sind in der vorliegenden Darstellung benutzt worden:

Obrist von Massenbach, historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staates Teil II, Amsterdam 1809. — J. H. Fritsch, Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg Teil II, Quedlinburg 1828. — E. E. von Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807 Teil I, Berlin 1855. — Foucart, Campagne de Prusse (1806), Paris, 1880. 1887. — Bruno von Treuenfeld, Auerstedt und Jena, Hannover 1893. — Oskar von Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, Bd. I. II., Berlin 1891. — C. Frhr. von der Goltz, Von Roßbach bis Jena, 2. Auflg., Berlin 1806. — P. Schreckenbach, Der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806, Jena 1906. — 1806, Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Berlin 1906. — Besonders schätzenswert waren mir die sorgfältigen und trefflichen Forschungen über das preußische Heer vor 1806 von Jany, Urkundl. Beiträge, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Heft 5 und 6.

1. Die Quedlinburger Garnison beim Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die Stadt Quedlinburg ist — zusammen mit dem reichsfreien Stifte, zu dem sie seit ihrem Entstehen (994) gehörte — erst 1802 infolge des Friedens von Lüneville an den preußischen Staat gefallen, hat aber schon vorher über ein Jahrhundert lang preußische Garnison in ihren Mauern gehabt. Im Anfang des Jahres 1698 kaufte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg dem sächsischen Kurfürsten August dem Starken die Schutzherrschaft über das Stift Quedlinburg ab und ließ trotz des Einspruchs der Äbtissin die Stadt am 30. Januar 1698 in aller Frühe durch zwei plötzlich einmarschierende Halberstädter Kompagnien unter Befehl des Fürsten Leopold von Dessau besetzen. Den Äbtissinnen verblieben ihre landesherrlichen Rechte; die Militärhoheit aber (das ius armorum und das ius hospitandi militem) beanspruchten fortan die Preußenkönige, legten eine Garnison ständig in Quedlinburger Bürgerquartiere und veranstalteten, seitdem König Friedrich Wilhelm I. die Kantons-Einteilung eingeführt hatte, unter den jungen Bürgersöhnen Aushebungen.

Es lagen zur Zeit Friedrichs des Großen in Quedlinburg 4 bis 5 Kompagnien (= 1 Bataillon) des Infanterie-Regiments, das im siebenjährigen Kriege Regiment von Hülsen hieß; die anderen Kompagnien garnisonierten nebst dem Regimentsstabe in Halberstadt*). Den Aushebungsbezirk (Kanton) für die „Einländer" dieses Regiments bildete das Halberstädter, Quedlinburger und Wernigeröder Harzvorland.

Später ward Chef des Regiments der Erbprinz, seit 1780 Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dessen Namen es nunmehr bis zu seinem Untergange führte. Auf dem

*) Aus den Quedlinburger Kompagnien dieses Regiments stammen die für den Geist der friderizianischen Armee so bezeichnenden Soldatenbriefe, die in Heft 2 der Urkundlichen Beiträge vom Großen Generalstabe veröffentlicht worden sind.

westlichen Schauplatze des siebenjährigen Krieges war dieser Fürst als tapferer, geschickter und ruhmreicher Truppenführer bekannt geworden und hatte sich dann auch im Friedensdienst so bewährt, daß er am Ende des 18. Jahrhunderts als bester preußischer General galt. Leider ward seine unleugbare taktische Tüchtigkeit so sehr überschätzt, daß man ihn auch für einen großen, weitblickenden Strategen und des höchsten Oberbefehls für würdig hielt, ein verhängnisvoller Irrtum, auf den zum nicht geringen Teile die Mißlichkeiten der Feldzüge von 1792—1794 und die furchtbaren Niederlagen bei Jena und Auerstedt 1806 zurückzuführen sind.

Das zu Halberstadt und Quedlinburg stehende Regiment Karl Wilhelm Ferdinands, in den Akten oft kurzweg Regiment „Herzog" genannt, galt als Mustertruppe. So manches Mal wird der leutselige Chef von seinem nahen Blankenburger Schlosse im Frühjahr zu den Exerzierplätzen hinübergeritten und auch den Quedlinburgern auf dem Anger des „Moores" (der heutigen Süderstadt) von Ansehen oder auch persönlich bekannt geworden sein. Während des Champagne-Feldzuges 1792/93 und des ersten Koalitionskrieges 1794 hat die Quedlinburger Bürgerschaft, wie die Ratsakten erweisen, immer wieder Liebesgaben an das heimatliche Regiment gesandt, und der warme, schriftlich erstattete Dank des Herzogs bezeugt das gute Verhältnis zwischen der Stadt und ihrer Garnison.

Im Jahre 1799 wurde das Quedlinburger Musketier-Bataillon des Regiments nach Halberstadt verlegt. Doch fuhr die Stadt nicht schlecht dabei, da sie nunmehr eine noch angesehenere Garnison bekam. Laut Kabinetts-Ordre König Friedrich Wilhelms III. vom 28. Februar 1799 sollten die Infanterie-Regimenter fortan je zwei Grenadierkompagnien bilden und die Grenadierkompagnien von je zwei Infanterie-Regimentern*) zu je einem besonderen Grenadier-Bataillon

*) Die Infanterie-Regimenter hatten von 1787 bis 1799 zwei Musketier-Bataillone und ein Grenadier-Bataillon, alle Bataillone zu je 4 Kompagnien. Von 1799 ab bekam das Musketier-Bataillon wie einst zur Zeit Friedrichs des Großen 5 Kompagnien, sodaß das Regiment nur noch aus 2 Feld-Bataillonen bestand. Außerdem formierte es seit 1799 aus seinen Offizieren und Ausländern 2 Grenadier-Kompagnien. Die Grenadier-Kompagnien von je zwei Regimentern wurden nunmehr zu je einem selbständigen Grenadier-Bataillon von 4 Kompagnien zusammengezogen, deren Mannschaftsbestand stärker war als derjenige der Musketier-Kompagnien, sodaß ein Grenadier-Bataillon (774) nur ganz wenig schwächer war als ein Musketier-Bataillon (793). Seit 1796 entstanden aus bisherigen Garnison-Bataillonen für die die Infanterie-Regimenter noch „Depot-Bataillone", die als dritte Bataillone zählten, aber nicht als mobile Feld-Bataillone gelten konnten. Das dritte Bataillon Infanterie-Regiments Herzog von Braunschweig stand in Magdeburg.

mit eigenem Stabe vereinigt werden. Beim Beginn des Feldzuges 1806 waren 27 $^2/_2$ solcher Grenadier-Bataillone vorhanden. Das Grenadier-Bataillon, das seit dem 1. Juni 1799 aus Offizieren und Ausländern der Infanterie-Regimenter „Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig" (Nr. 21) in Halberstadt und „Renouard" (Nr. 3) in Halle, gebildet ward und dessen Einländer fortan in der Quedlinburger Gegend ausgehoben wurden, kam mit seinen vier Kompagnien nach Quedlinburg in Garnison. Kommandeur ward Oberstleutnant von Braun, nach welchem das Bataillon gemäß der damaligen Sitte seinen Namen führte. Es hieß allgemein Grenadier-Bataillon „Alt-Braun", zum Unterschiede von einem jüngeren Grenadier-Kommandeur Major von Braun zu Warschau.

Daß die Quedlinburger Bürgerschaft auf ihre ausgesuchte Truppe stolz war und zu ihr im besten Verhältnis stand, erhellt aus folgendem Vorgange. Im Anfange des Jahres 1802 gelangte die Nachricht nach Quedlinburg, daß das Königliche Armee-Kommando beabsichtige, das Grenadier-Bataillon Alt-Braun nach Magdeburg und das in Magdeburg garnisonierende 3. Bataillon des Regiments Herzog Karl Wilhelm Ferdinand nach Quedlinburg zu verlegen. Da dies 3. Bataillon als „Depot-Bataillon" nicht zu den vollwertigen Feldtruppen gerechnet werden konnte, hätte Quedlinburg in ihm eine weit weniger angesehene Garnison erhalten. Wie die Ratsprotokolle ergeben, war es der Kommandeur Oberstleutnant von Braun selbst, der sogleich zum Rathaus ging und den Ratsherren dringend empfahl, durch ein sofortiges Gesuch das Verbleiben seines Bataillons in der Offizieren wie Mannschaften gleich lieb gewordenen Stadt Quedlinburg zu ermöglichen.

Der Magistrat folgte sogleich diesem Rate und reichte am 6. Februar 1802 sowohl an den König von Preußen als auch an den Herzog von Braunschweig eine dahingehende Bittschrift ein: „die Bürgerschaft erfreue sich durch das Grenadier-Bataillon einer vorzüglich gnädigen Rücksicht; die gute Aufführung der gesamten Mannschaft, die rühmliche Ordnungsliebe ihrer Obern hätten Exzesse selten gemacht; die beiden aus dem Kantonregimente stammenden Kompagnien lägen schon lange in der Stadt, viele Soldaten seien daselbst geboren und verheiratet; die Verbindung zwischen Militär- und Zivilstand sei so außerordentlich innig geworden, daß die Kunde von der Verlegung dieser vorzüglich geschätzten Garnison sehr beunruhige". Die Bittschriften hatten Erfolg: das Grenadier-Bataillon verblieb in Quedlinburg.

2. Der Garnisondienst in den Friedensjahren kurz vor 1806.

Betrachten wir die Friedens-Beschäftigung der Quedlinburger Garnison während der letzten Jahrzehnte vor 1806, so werden wir die schlimmen inneren Schäden des Heeresdienstes und Heeresersatzes erkennen lernen, welche den Sieg des Preußenheeres 1806 verhinderten und es unter den wuchtigen Schlägen eines viel tüchtigeren Feindes zusammenbrechen ließen. Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Während heute lediglich einheimische Landeskinder eines bestimmten Rekrutierungsbezirks im Alter von höchstens 24 Jahren bei den Regimentern ohne Pause das ganze Jahr hindurch in emsigster, jede Minute ausnützender Übung für den Waffendienst erzogen werden, trieben die damaligen Truppenteile im weitaus größten Teile des Jahres nur Wachtdienst, enthielten zuviel alte, im Dienste grau gewordene Leute und bestanden nur zur Hälfte aus wehrpflichtigen Einländern; die anderen waren geworbene „Ausländer", zu denen auch die nicht zum Aushebungskantone gehörigen Preußen gerechnet wurden.

Während die Rekruten vor dem siebenjährigen Kriege ein ganzes Jahr bei der Truppe zubringen mußten, wurden sie am Ende des 18. Jahrhunderts im Frühjahr nur auf 6 Wochen zum ersten (und zugleich letzten) Rekruten-Drill eingezogen. War er beendet, so folgten 6 weitere Wochen „Exerzierzeit" für das ganze Regiment. Dieses zog dazu alle seine Mannschaften zusammen. Es ward nun sogleich, um die Zeit auszunützen, in immer größeren Verbänden exerziert, bis eine „Revue" durch einen höheren Truppenführer das diesjährige Üben der Truppe abschloß. Von gründlichem Schießdienst oder instruktiver, den einzelnen heranziehender Unterweisung konnte in diesen kurzen 6 Wochen garnicht die Rede sein. Vor allem war es ganz unmöglich, den jungen Rekruten in der kurzen Zeit von 3 Monaten zu einem brauchbaren Feldsoldaten zu machen; seine Ausbildung war viel zu eilig und äußerlich.*) Ernstlich strebende Hauptleute

---

*) Dazu kam noch, daß in der letzten Zeit vor 1806 aus Ersparnisrücksichten die Revuen (und somit auch die sechswöchigen Übungen) nur noch alle zwei Jahr stattfanden! — Ähnliche und zum Teil noch schlimmere Zustände zeigten die Übungen der Kavallerie. Hauptmann Jany kennzeichnet (Urkundliche Beiträge, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Heft 6, S. 4) die schlimmen Mängel der damaligen Reiterei mit folgenden Worten: „Die Hälfte der preußischen Kavallerie saß 10½ Monate im Jahre nicht

konnten sich lediglich mit dem Umstande trösten, daß bei der langjährigen Dienstzeit des einzelnen Soldaten die Zahl der Rekruten jährlich nur klein war, im Rahmen altgedienter Leute einen gewissen Anhalt fand und durch den Jahr für Jahr sich wiederholenden sechswöchentlichen Drill schließlich doch ein gefügiges Glied in der großen Exerziermaschine wurde, zu der das Preußenheer herabgesunken war. Nicht auf denkende, selbständige Persönlichkeiten, nur auf den Gesamtgehorsam der Masse kam es an.*)

Über die um 1806 im Bataillon Alt-Braun und Regiment Herzog von Braunschweig vertretenen Altersklassen geben die Quedlinburger Ratsakten brauchbaren Aufschluß. Nach der Besitznahme der Stadt vor und nach dem Frieden von Tilsit ordnete die französische Verwaltung an, daß alle in Quedlinburg weilenden bisherigen Soldaten des zertrümmerten Preußenheeres vom Magistrate daselbst genau notiert und der Staatsbehörde eingereicht würden. Es entstanden so 1807 und 1808 zwei sorgfältige Verzeichnisse, deren Konzepte sich noch heute in den Akten befinden (Rats-Akta, Krieg und Einquartierung betreffend, Nr. 145 Bl. 677—82, 122—125 und Nr. 155 Bl. 15—40). Es sind verzeichnet für 1807 als überhaupt vorhanden im Stiftsgebiet (Stadt Quedlinburg und Dorf Ditfurt) 298, darunter 4 Feldwebel und 39 Unteroffiziere, für 1808 als noch felddiensttauglich 284. Weitaus die meisten Mannschaften gehörten dem

---

auf dem Pferde". Die Folge war, daß bei Auerstedt 80 preußische Schwadronen von der Wahlstatt abzogen und die Trümmer ihrer Infanterie und Artillerie den 9 Chasseurschwadronen der Franzosen überließen. (Jany a. a. O. S. 1). Strategische Aufklärung durch Kavallerie war so gut wie unbekannt. Daß der Herzog von Braunschweig im Morgendunkel des 14. Oktober gar keine Kenntnis vom Vorgelände und von der Stellung des so nahen Feindes hatte, geht schon aus dem schlichten und im ganzen nicht unglaubhaften Berichte seines ortskundigen Führers, des Bauern Krippendorf aus Auerstedt, hervor (abgedruckt von Treuenfeld, Auerstedt und Jena, Beilage 40; vgl. auch die Darstellung über die letzten Tage des Herzogs in der Quedlinburger Zeitung 21. bis 24. November 1906 vom Verfasser dieser Zeilen).

*) Jany (a. a. O., Heft 5, S. 8—9) sucht den Keim dieser schädlichen Entwicklung in der wachsenden Härte und Geringschätzung, mit der Friedrich der Große nach der gewaltigen Nervenspannung des siebenjährigen Krieges die Menschen beurteilte und die in seinem Gemüte immer tiefere Furchen zog. Er verschmähte es, an die besseren, inneren Eigenschaften seiner Soldaten zu glauben und sie zu wecken. „Der gute Wille", sagt er in seinem militärischen Testament 1768, „wird in Gefahren nichts durch den gemeinen Mann vermögen, dies muß die Furcht tun." Mit Recht beklagt Jany a. a. O., daß bei einer solchen, von der Furcht beherrschten Massendressur der Gedanke, daß lebendige Menschen dem Tode entgegenzuführen sind, immer mehr geschwunden sei. Vergl. auch C. v. d. Goltz, Von Roßbach bis Jena, S. 190.

Grenadier-Bataillon von Braun (170 bezw. 150) und dem Regiment Herzog von Braunschweig (114 bezw. 111) an; nur wenige (1808: 28) kamen von anderen Truppenteilen.

Im Verzeichnis von 1808 ist auch das Lebensalter und die Militärdienstzeit bei jedem einzelnen angegeben. Von den 284 Mann war 1806 die eine Hälfte unter, die andere über 29 Jahre alt. Von der zweiten Hälfte zählten 30 Lebensjahre: 20, 31 : 15, 32 : 10, 33 : 7, 34 : 12, 35 : 8, 36 : 15, 37 : 6, 38 : 13, 39 : 1, 40 : 8, 41 : 3, 42 : 4, 43 : 3, 44 : 5, 45 : 3, 46 : 6, 47 : 2, 50 : 2, 54 : 2, 55 : 1. Die Zahl der Dienstjahre betrug 1806 bei der einen Hälfte der 284 Mann 1—11; die andere Hälfte hatte 11 oder über 11 und zwar zählten 11 Dienstjahre 11 Mann, 12 : 15, 13 : 13, 14 : 10, 15 : 16, 16 : 11, 17 : 8, 18 : 11, 19 : 6, 20 : 14, 21 : 1, 22 : 5, 23 : 4, 24 : 5, 25 : 3, 26 : 1, 27 : 1, 28 : 3, 29 : 3, 30 : 1, 32 : 1. Die angeführten Zahlen gaben ein deutliches Bild vom Überwiegen der älteren Jahresklassen und dem zwischen 1 und 32 schwankenden Dienstalter*).

Ihrem Lebensalter entsprechend, waren weitaus die meisten der aufgezählten Soldaten verheiratet. Unter den 284 finden sich nur 50 ledige, die übrigen 234 waren Ehemänner, die meisten bereits Väter mehrerer Kinder. Dieser hohe Prozentsatz von Verheirateten, der heute höchstens von unseren mobilen Landwehr-Regimentern erreicht werden dürfte, war ohne Zweifel ein Schade für die betreffenden Truppenteile: wenn die meisten Soldaten mit Sorge an die zu Hause in Not zurückgelassenen Angehörigen denken müssen, so leidet darunter die Freudigkeit und Schlagfertigkeit der Truppe, ganz abgesehen davon, daß der heimischen Ortsbehörde in der Versorgung der hungernden Soldatenfrauen und -kinder bei Mobilmachungen eine nicht geringe Armenlast erwuchs.

Laut den erwähnten Verzeichnissen der Ratsakten kehrten von den 284 aufgezählten Soldaten des Bataillons Alt-Braun und des

*) Da die westfälische Regierung geneigt war, die Veteranen der früheren preußischen Regimenter mit Militärpension zu versorgen, so werden in den genannten Ratsaktenstücken Nr. 155, Bl. 52 der Staatsbehörde von den 1808 verzeichneten 284 Soldaten im ganzen 13 Mann genannt, die 1806 ihrem früheren Landesherrn 25 Jahre gedient hatten und noch nicht verabschiedet worden waren; der älteste, Grenadier Beil, hat 32 Jahre gedient. Unter den 13 sind nur 5 Unteroffiziere, die übrigen sind Gemeine. — In einem Ratsaktenstück Nr. 158 werden die in Quedlinburg lebenden Invaliden aufgezählt, die schon vor 1806 vom preußischen Staate pensioniert worden waren und nun von der westfälischen Regierung ihre Pension weiter erhalten sollten. Es sind im ganzen 4 Offiziere und 45 Mann.

Regiments Herzog von Braunschweig über 40 in das 5 km nordostwärts von Quedlinburg gelegene Stiftsdorf Ditfurt als in ihren ständigen Wohnsitz zu Weib und Kind zurück. Dies Beispiel zeigt, daß die aktiven Militärpersonen jener heimischen Truppenteile zu nicht geringem Teile Einwohner der benachbarten Ortschaften waren. Wenn die betreffenden Westfälischen Verzeichnisse dort noch vorhanden wären, würde sich dies für Westerhausen, Suderode, Thale, Neinstedt, Weddersleben ꝛc. sowie für die Halberstädter Dörfer mit derselben Sicherheit wie für Ditfurt nachweisen lassen.

Als Erklärung dafür gilt uns die S. 8 bereits erörterte Tatsache, daß die Mannschaften der aktiven preußischen Infanterie jährlich nur 6 Wochen lang zum Militärdienst vollzählig zusammengezogen wurden. Während der übrigen Zeit des Jahres war die weitaus größte Mehrzahl auf Königsurlaub entlassen. Zum Quedlinburger Grenadierbataillon gehörten laut der für alle Grenadierbataillone geltenden Vorschrift 774 Mann (ungerechnet die Offiziere), 614 davon waren ausgehobene „Einländer", 160 geworbene „Ausländer". Sobald das sechswöchentliche Exerzieren im Frühjahr zu Ende war, behielt man nur die für den Wachtdienst notwendigen Mannschaften bei der Truppe. Alle übrigen wurden entlassen*). Von den in Quedlinburg stehenden 774 Mann wurden zum Garnisonwachtdienst höchstens 200 gebraucht. Die übrigen, zunächst die Einländer, gingen bis zur nächsten Frühjahrsübung einem Zivilberufe nach und wohnten, da ihre persönliche Anwesenheit in der Stadt nicht erforderlich war, auch in den benachbarten Dörfern, wo sie beheimatet und meist auch verheiratet waren.

In die Beschäftigung solcher beurlaubter Soldaten gewährt uns das Ditfurter Verzeichnis der erwähnten Quedlinburger Kriegs- und Einquartierungsakten (Nr. 145. Bl. 122—125) einen Einblick, weil es — was die Quedlinburger Verzeichnisse leider nicht tun — den Zivilberuf der 1806 und 1807 zurückgekehrten Soldaten angibt. Von diesen 44 Ditfurtern hatten 6 ein eigenes Haus mit

*) Die Musketierbataillone waren 793 Mann stark, darunter 413 Einländer, 380 Ausländer. Die letzteren waren also bei den Musketieren stärker vertreten als bei den Grenadieren und wurden, wenn sie zuverlässig waren, zum Teil ebenfalls beurlaubt. Die bei solchen „Freiwächtern" ersparte Löhnung kam nebst dem Montierungsgelde dem Kompagnie-Chef als willkommene dienstliche Einnahme zugute.

kleiner Landwirtschaft, 5 lebten als Bauernsöhne bei ihren Eltern, 15 waren dienstbare Leute oder Tagelöhner, 2 Hirten, 3 Maurer, 2 Schneider, 2 Zimmergesellen; die übrigen beschäftigten sich als Barbiere, Handelsleute, Tischler, Färber, Leineweber.

Die meisten (160) der in Quedlinburg für den Wachtdienst zusammenbehaltenen Mannschaften waren „Ausländer", d. h. geworbene Söldner, oft sehr unsichere Elemente, die ihren Offizieren schwere Sorge machten und zwar umsomehr, als seit 1763 die Anwerbung nicht mehr den Kompagniechefs oblag, die bestrebt gewesen waren, nur mit zuverlässigen und wohlerzogenen Leuten zu kapitulieren, sondern besonderen Werbeoffizieren, die vielfach zu summarisch und unsorgfältig vorgingen*). Das beste Mittel, den Ausländer an die Truppe zu fesseln, war die Verheiratung. Unverheiratete wurden in Quartieren zusammengelegt und mußten aufeinander aufpassen.

Für den Fall, daß ein Soldat desertierte, waren auch in Quedlinburg alle Maßnahmen zur Verfolgung getroffen. Auf einer Anhöhe nördlich der Stadt, die noch heute im Volksmunde Kanonenberg heißt, stand unter einem Schutzdache ein Geschütz, das der dortige Wachtposten, sobald eine Desertion bekannt wurde, abfeuerte, um die Bevölkerung der Umgegend auf den Flüchtling aufmerksam zu machen. Alsdann mußten von der Bürgerschaft sofort 2 gesattelte Reitpferde gegen Mietgeld den verfolgenden Offizieren zur Verfügung gestellt werden. Die furchtbare Strafe des Spießrutenlaufens stand auf solche Fluchtversuche; in Wiederholungsfällen trat Todesstrafe durch Erhängen ein. Der betreffende Galgen stand als Schreckmittel früher am Neustädter Rathaus, der damaligen Hauptwache, später bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vor dem Hohentore rechts dicht an der Stadtmauer. Die bekannte Quedlinburger Chronik von J. H. Fritsch Bd. II. S. 100 und 114 berichtet (für 1749 und 1764) zwei Fälle, wo solche unglücklichen Deserteure am Galgen ihr Leben lassen mußten.

Daß aber trotz aller unerbittlichen Strenge immer wieder Fluchtversuche vorkamen, auch bei dem Grenadierbataillon Alt-Braun

*) Von den 284 früheren Soldaten, die das Quedlinburger Verzeichnis von 1808 aufführt, sind etwa 210 aus der Stadt selbst oder aus der unmittelbaren Nähe gebürtig, also wahrscheinlich „Einländer", sodann etwa 30—40 aus Preußen überhaupt. Von den übrigen sind u. a. 5 aus Anhalt, 6 aus Hessen, 10 aus Thüringen und Sachsen, 10 von Harzorten, 2 aus Schlesien, 1 aus Mecklenburg, 1 aus Baiern, 2 aus Polen, 1 aus Oesterreich, 1 aus Holland, 3 aus Ungarn. Die meisten sind verheiratet.

am Anfang des 19. Jahrhunderts, beweist ein in den Rathausakten vorhandener Brief, durch den der Kommandeur dieses Bataillons am 21. September 1803 den Magistrat bat, ihm bei der Verhinderung von Desertionen nach Kräften behülflich zu sein. Mehr als unsere Worte vermag dieses Schreiben sowohl die schwere Besorgnis des Oberstleutnants von Braun als auch die listige Findigkeit zu schildern, mit der die auf Freiheit erpichten Söldner danach strebten, nachts über den immer noch festen Mauerring der Stadt zu entkommen. Eine Flucht durch die am Tage mit militärischen Wachen besetzten und nach Eintritt der Nacht geschlossenen Tore war unmöglich. Jener Brief lautet:

Wegen der häufigen Desertionen von dem mir anvertrauten Grenadier-Bataillon, muß ich Ew. Wohl- und Hochedelgeboren (die Bürgermeister und Ratsherrn), um den Deserteurs alle nur mögliche Gelegenheit zu benehmen, ersuchen, doch den hiesigen Bürgern anbefehlen zu lassen, des Abends jede Leiter, sowohl Leitern zum Steigen als auch Wagenleitern, von der Straße zu nehmen und keine Anlagen an den Mauern zu machen, wo eine befestigte Leiter oder Treppe auf die Mauer führt oder sonst jemand dadurch die Mauer bequem ersteigen könne.

Zugleich ersuche ich dieselben auch, es doch den Bürgern, deren Gärten oder Höfe an den Mauern liegen, welches vorzüglich in der Neustadt der Fall ist, zu untersagen, abends keine Leitern oder Tragen an den Mauern stehen zu lassen, sondern dieselben lieber anzuschließen oder sonst zu befestigen, auch ihre Türen und Torwege des Abends nicht offenstehen zu lassen, sondern dieselben bei der Dämmerung wo möglich zu verschließen, damit sich kein Soldat hereinschleiche und über die Mauer steige.

Da endlich die Soldaten, um von der Lage der Mauern auf den Höfen der hiesigen Bürger genaue Kenntnis zu erhalten, sich öfters bei Tage auf den Höfen schleichen und die Mauer in Augenschein nehmen, damit sie bei der Dämmerung dieselben desto leichter übersteigen können, so muß ich Ew. Wohl- und Hochedelgeboren noch ersuchen, doch den Bürgern ansagen zu lassen, daß sie nicht zugeben, daß ein Soldat, der nicht angeben könne, was er für ein Geschäft habe, bei Tage auf ihrem Hofe sich aufhalte, sondern denselben anzubefehlen, diese Soldaten sogleich mit Güte von ihrem Hofe oder Garten zu weisen und, wenn sie diesem nicht sogleich Folge leisten, mir solche nur namhaft zu machen, um sie dann hierüber zur Verantwortung ziehen und den Bürgern assistieren zu können.

Ich glaube, daß Ew. Wohl- und Hochedelgeboren mir bei den so häufigen Desertionen hierin assistieren werden, um dieselben so viel als möglich zu verhindern, und habe die Ehre zu sein

Ew. Wohl- und Hochedelgeboren
ganz ergebenster Diener

von Braun.

Quedlinburg, den 21. September 1803.

Wenn bei einer so ausgesuchten und belobten Truppe und mitten in der Friedenszeit „Desertionen so häufig waren", wie stark müssen da im Mobilmachungsfalle die Befürchtungen der Offiziere gewesen sein! Auf den Kriegsmärschen, wo man einerseits um der Magazin-Verpflegung willen, andrerseits aus Besorgnis vor Desertionen am liebsten biwakierte, waren starke Wachkommandos während der Nacht nötig, um die unsicheren Elemente scharf zu beaufsichtigen. Solcher gesteigerter Wachdienst belastete die Truppen, brachte Ermüdung hinein und beeinträchtigte die Marschfähigkeit.

---

3. Die Söhne der Quedlinburger Heimat im Feldzuge 1806.

Betrachten wir nunmehr die Schicksale der Söhne unserer engeren Quedlinburger Heimat, die in den beiden Bataillonen des Regiments Herzog von Braunschweig oder im Grenadier-Bataillon Alt-Braun an dem Feldzuge von 1806 teilnahmen.

Diese Truppenteile wurden im August 1806 mobil*) gemacht und rückten in den letzten Tagen dieses Monats ins Feld. Die von der Stadt Quedlinburg dabei geleisteten Lieferungen und Vorspanndienste sind in den Ratsakten genau gebucht. Gemäß dem für 1806 geltenden Heeresetat zeigte das Quedlinburger Grenadier-Bataillon folgende Kriegsstärke: 18 Offiziere, 56 Unteroffiziere, 1 Artillerie-Unteroffizier, 4 Chirurgen, 12 Tambours, 1 Hornist, 8 Pfeifer, 17 Artilleristen, 40 Schützen, 640 Gemeine, 8 Zimmerleute, zusammen 805 Köpfe. Das Bataillon war, wie schon im Frieden, zu vier Kompagnien formiert. Es führte 2 sechspfündige Geschütze und 1 Munitionswagen mit sich.

Das Offizierkorps stellten zu gleichen Teilen die beiden Stammregimenter und zwar das Regiment Herzog von Braunschweig: den Oberstleutnant von Braun, zugleich Chef der 4. Komp., den

---

*) Das Grenadier-Bataillon Alt-Braun war schon im Herbst des Vorjahres anläßlich des 3. Koalitionskrieges mobil gemacht worden und über den Harz nach Erfurt marschiert. Nach der Entscheidungsschlacht von Austerlitz wurde diese preußische Mobilmachung zwecklos; das Quedlinburger Bataillon kehrte in die Garnison zurück.

Hauptmann von Knorr (3. Komp.), den Stabshauptmann v. Borch (4. Komp.), den Premierleutnant von Coethen, die Leutnants von Hanstein, von Rohr, von Mirbach, von Lukadou, — das Regiment Renouard: den überkompletten Stabsoffizier Major von Dieskau, zugleich Chef der 1. Compagnie, den Hauptmann von Beurmann (2. Komp.), den Stabshauptmann von Wengersky (1. Komp.), den Bataillonsadjutanten von Rabiel, den Premierleutnant von Lietzen, die Leutnants von Tilling, von Zielberg, von Griesheim, von Delitz. *)

Wie sehr das damalige Preußenheer durch den Troß in seiner Marsch- und Bewegungsfähigkeit gehemmt war, geht aus der großen Zahl von Pferden und Knechten hervor, die ein solches Grenadier-Bataillon bei sich hatte: für den Stabswagen und die 5 Brotwagen 6 Knechte und 24 Pferde, für den Stabsoffizier und die 4 Hauptleute 13 Knechte mit 34 Pferden, für das Zeltebefördern 18 Knechte und 35 Pferde, für die Subalternoffiziere, den Adjutant, den Bataillonschirurgus und den Auditeur 17 Knechte und 28 Pferde, für die 2 Geschütze und den Munitionswagen 7 Knechte und 16 Pferde, macht auf ein einziges Bataillon 61 Knechte und 130 Pferde. Diese Zahl stieg bei dem aus 2 Bataillonen bestehenden Regiment Herzog von Braunschweig auf 137 Knechte und 287 Pferde. Dabei sind die Reitpferde der Stabsoffiziere und der Adjutanten außer Rechnung geblieben. Besonders bedenklich dabei war, daß die vielen „Knechte" keine ausgebildeten Soldaten waren, auch bei der Geschützbespannung nicht, und durch Disziplinlosigkeit, Ungeschicklichkeit oder Feigheit schweren Schaden verursachen konnten. **)

Dazu kamen im Rücken der vormarschierenden Truppen die große Zahl der schwerfälligen Proviantkolonnen. Das preußische Heer war nämlich nur auf Magazinverpflegung, aber gar nicht auf Beitreiben eingerichtet. Dieser schwere Mangel zeigte sich

---

*) Nach dem Feldzuge unterstand jeder dieser Offiziere dem Tribunale seines Regiments; das Grenadierbataillon als solches ward keinem Tribunal unterworfen (siehe u. S. 17 Anm.)

**) Eine zeitgenössische Schilderung solcher Knechte aus dem Jahre 1778 führt Jany (a. a. O. Heft 6 S. 100) an: „Das elendeste Volk von allerhand Art und Handwerken, worunter viele Ausländer, zum Teil alt oder Kinder, ungestaltet und manche gar ungesund waren, wurden zusammengerafft, wovon viele weder reiten noch Pferde zu behandeln wußten. Sie wurden nicht anders als Gefangene zur Armee geschleppt, daselbst verteilt und liefen scharenweise und manche mit deren Pferden davon." — Während der Schlacht von Auerstedt waren zwei Offiziere der Quedlinburger Grenadiere als Führer bei der umherirrenden Bagage ihres Bataillons und nicht im Gefecht.

besonders in den Tagen vor den Schlachten von Jena und Auerstedt, wo die Proviantwagen bei den wenig überlegten Hin- und Hermärschen nicht hatten nachkommen können; in der Nacht vor dem verhängnisvollen 14. Oktober lagen unsere Landsleute, wie der Oberst von Elsner berichtet, ohne Verpflegung und ohne Holz hungernd und frierend im Biwak.

Ihre Bataillone gehörten zum Magdeburger Heeresbezirk, dessen Truppen sich anfangs September 1806 zwischen Halle und Magdeburg sammelten, und wurden der Division des Generals Graf Wartensleben (Nr. 2) unterstellt. Diese zerfiel in die Brigaden von Wedell und von Renouard. Letztere Infanterie-Brigade bestand aus den 2 Bataillonen des Regiments Louis Ferdinand, den 2 Bataillonen des Regiments Herzog von Braunschweig und dem Grenadier-Bataillon Alt-Braun, also aus 5 Bataillonen mit je 2 Bataillonsgeschützen. Außerdem gehörte dazu noch die 12pfündige Batterie des Hauptmanns Heuser.

Die Division Wartensleben ward dem Kerne des Hauptheeres als Centrums-Division zugeteilt, das unter dem Befehle des preußischen Oberfeldherrn Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die Saale hinauf südwärts vorrückte. Es fügte sich also, daß die Halberstädtisch-Quedlinburgischen Truppen unter dem Kommando ihres heimatlichen Chefs standen; sie kämpften, als er vor Hassenhausen die tödliche Wunde empfing, in seiner unmittelbaren Nähe. Am 25. September 1806 befand sich die Division Wartensleben in der Nähe von Naumburg und wurde während der nächsten Woche in der Erfurter und Weimarer Gegend hin und her geschickt. Als Napoleon, von der oberen Saale her auf der Linie Saalfeld—Gera—Leipzig vorrückend, dem Preußenheere in die linke Flanke kam, trat dies zögernd den Rückmarsch in der Richtung Freiburg—Halle an. Die Division Wartensleben brach am 13. Oktober aus ihrem Lager bei Weimar auf und erreichte nach mehrfach unterbrochenem Marsche erst spät abends im Finstern ohne Proviant und Brennholz ihren Biwakplatz südlich vom Dorfe Auerstedt.

Der Oberst des Regiments Herzog von Braunschweig schreibt in seinem Bericht an das Kriegstribunal*) 1809 über die Müh-

*) Um festzustellen, welche Offiziere an den Niederlagen von 1806 schuldig und unschuldig seien, setzte König Friedrich Wilhelm III. für die beteiligten Truppenteile 1808 Tribunale ein, an welche die Offiziere, um den Wohlverhaltungsschein zu erlangen, Rechtfertigungsberichte einreichen mußten. Diese sind noch heute beim Großen Generalstab in den Tribunalakten erhalten.

sale, die unsere Halberstädter und Quedlinburger Soldaten während der letzten Marschtage erlebten: „Die herrschende Verwirrung, der Hunger und Durst mehrerer Tage, die Kälte der Nacht und der Bericht von den Unordnungen in den nahen Dörfern waren nicht gemacht, Mut und Zuversicht einzuflößen; doch könne ich beteuren, daß den folgenden Morgen das Regiment jauchzend zur Schlacht eilte."

Als sich die Division Wartensleben am Morgen des verhängnisvollen 14. Oktober um 6 Uhr zum Vormarsch anschickte, der nordnordöstlich über die Hochfläche am linken Saale-Ufer auf Freiburg gehen sollte, erscholl von der Front her Gewehr- und Geschützfeuer: das französische Armeekorps des Marschalls Davoust hatte in aller Frühe, den Preußen zuvorkommend, den Saale-Übergang bei Kösen vollzogen, auf der Hochfläche das Dorf Hassenhausen besetzt und dadurch dem Herzog von Braunschweig den Weg verlegt. Die vorderste preußische Division von Schmettau war zum Angriff vorgegangen; nun sollte die Division von Wartensleben als zweite zur Verlängerung rechts folgen, hinter ihr als dritte die Division Oranien. Der eiligst angetretene Vormarsch ward im Dorfe Auerstedt gehemmt erstens durch das Defilee der Brücke über den Emsbach, zweitens durch die voreilende Reiterei, welche dort die Marschkolonnen des Fußvolks auseinander brachte. Die Brigade Renouard, die das zweite Treffen der Division Wartensleben bildete, mußte eiligst diese Verspätung nachholen, insbesondere unsere heimische Truppe, das Regiment Braunschweig und Grenadier-Bataillon Alt-Braun, die den Schluß der Division bildeten.

Als der linke Flügel der Division bereits in dem scharfen Gefechte war, bei dem der greise Herzog von Braunschweig die Todeswunde empfing, konnte das am weitesten abgedrängte Grenadier-Bataillon Alt-Braun endlich zusammen mit der Batterie Heuser in der Front erscheinen; es wird zwischen 9

Ein Teil ist veröffentlicht in dem Generalsstabswerke „1806, das Preuß. Offiz.-Korps und die Untersuchung der Kriegsereignisse" Berlin, Mittler u. Sohn 1906, sowie vereinzelt auch von Jany in den Urkundl. Beiträgen u. Forschungen des Gr. Generalstabs; Heft 5 bringt S. 110 den uns besonders interessierenden Bericht des Obersten von Elsner, der den Kampf des heimatlichen Regiments Herzog von Braunschweig bei Hassenhausen schildert. — Der Verfasser dieser Zeilen hat außerdem noch die ungedruckten Offizierberichte in den Tribunalakten der Regimenter Renouard und Herzog von Braunschweig zu seiner Darstellung benutzen dürfen. Die Quedlinburger Offiziere hatten ihre Berichte an die Tribunale dieser beiden Regimenter einzusenden, da für ihr Grenadier-Bataillon ein besonderes Kriegsgericht nicht gebildet wurde.

und 10 Uhr gewesen sein. Die bereits in den Kampf verwickelten Regimenter der Division Wartensleben hatten schon jetzt erhebliche Verluste: Lücken klafften zwischen den Truppenkörpern. In die größte dieser Lücken schob sich Oberstleutnant von Braun, da er keinen Befehl vorfand, auf eigene Faust ein, zusammen mit der Batterie Heuser. „Unter sich“ d. h. links von sich sah er das Infanterie-Regiment von Kleist, also den rechten Flügel der Brigade Wedell; den zu weit entfernten Truppenkörper rechts hat er nicht erkennen können; wahrscheinlich war es das Infanterie-Regiment Prinz Louis Ferdinand, linker Flügel der Brigade Renouard.*)

Viertellinks schwenkend, nahm das Grenadierbataillon die Front auf Hassenhausen und schloß sich der Umfassungsbewegung des äußersten rechten Flügels von Südwesten her an. Das Gewehrfeuer auf die in den Hohlwegen vor Hassenhausen versteckten französischen Schützen hatte, nach dem von Braunschen Berichte, wenig Wirkung, desgleichen das Feuer der Batterie Heuser. Das Grenadierbataillon hatte sich, wie ein Offizier berichtet, mit je 2 Kompagnien rechts und links von den Batteriegeschützen aufgestellt und auch seine beiden eigenen Geschütze mit im Gefecht. Als die Nachbarregimenter anfingen zurückzuweichen, schloß sich Braun, nachdem er wiederholt feindliche Angriffe abgeschlagen, wohl oder übel dieser Bewegung an, machte aber bald wieder Front. Die Batterie Heuser ist noch weiter zurückgegangen.

Da ritt der Divisionsgeneral Graf Wartensleben an den Oberstleutnant heran, hieß ihn Karree bilden, da das Bataillon von der rechten Flanke her bedroht sei, und blieb trotz der Gegenvorstellung Brauns bei diesem Befehl, der nunmehr ausgeführt ward, doch nur mit Schwierigkeiten, da nicht alle Züge beisammen waren. Das feindliche Feuer wurde immer heftiger, namentlich rafften die Kartätschen viele hinweg. Es war dies wahrscheinlich um die Zeit, als die Division Morand auf dem linken Flügel Davousts südlich von Hassenhausen in den Kampf eingriff. Beim Wiederöffnen und Ordnen seiner Reihen ward Oberstleutnant von Braun in den rechten Arm geschossen, blieb aber beim Bataillon.

---

*) Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807, sagt Bd. I S. 450, das Grenadierbataillon Braun sei mit der Batterie Heuser „auf dem rechten Flügel eingetroffen“, und auch Treuenfeld, Auerstedt und Jena, zeichnet auf dem Auerstedter Schlachtplane beide Truppenkörper auf dem äußersten rechten Flügel ein. Beide drangen vielmehr, gemäß den Tribunalberichten Brauns und Dieskaus im Zentrum der Division Wartensleben vor.

Da ritt der Kommandeur der — leider zu spät — zur Hülfe anrückenden 1. Division, Prinz von Oranien, heran und rief dem Oberstleutnant zu: „Kamerad, halten Sie sich nur so lange, bis ich meine Division formiert habe." Braun versprach es und hielt, nahezu isoliert, so lange stand, bis die Division Oranien aufmarschiert war. Dann erst gab er das Kommando an Major von Dieskau ab, um sich seinen stark blutenden und schmerzenden Arm verbinden zu lassen.

Als sich endlich die 1. Brigade Oraniens (von Lützow) in das Zentrum der Division Wartensleben — gerade da, wo das Quedlinburger Bataillon mit äußerster Anstrengung standhielt — einschob und tapfer vordrang, war das Zurückfluten der so sehr gelichteten Reihen Wartenslebens, die man von frühmorgens bis über die Mittagsstunde hinaus ohne Hülfe gelassen hatte, nun schon nicht mehr aufzuhalten. Auch unser Quedlinburger Grenadierbataillon mußte weichen, nachdem der größte Teil seiner Offiziere, soweit sie nicht abkommandiert waren, verwundet worden war (8 von 13).

Daß das Bataillon länger ausharrte als die Infanterie-Regimenter Wartenslebens, geht daraus hervor, daß es die vor ihnen marschierenden Trümmer dieser Division erst bei Buttstädt einholte und abwechselnd mit dem ebenfalls erst zuletzt gewichenen Grenadier-Bataillon von Hanstein die Nachhut übernahm.

Wie dieser Rückzug immer unaufhaltsamer ward, schildert besonders anschaulich Oberst von Elsner, der mit seinem 1. Halberstädter Bataillon in besonders gefährlicher Stellung den äußersten rechten Flügel lange Stunden hindurch behauptet hat. Er sagt in seinem sehr schätzenswerten Tribunal-Berichte, daß „Offiziere und Gemeine ihre Schuldigkeit redlich taten", daß „alles vor Begierde brannte, in den Feind einzudringen". Doch alle „edle Ausdauer" habe nichts nützen können, da bei der höheren Truppenführung „von Disposition, Stellung des Feindes, Terrainkenntnis nicht die Rede war" und „alle Attacken ohne Endzweck und Zusammenhang, folglich ohne Erfolg unternommen wurden".

Dieser rechte Flügel blieb gänzlich isoliert; die reichlich dort angesammelte Kavallerie machte nur in kleineren Trupps zwecklos verpuffende Angriffe, die Division Oranien kam, wie gesagt, zu spät, und der die preußischen Reservedivisionen bei Eckartsberga kommandierende General von Kalckreuth sandte keinen Beistand; herrschte doch seit der

schweren Verwundung des Oberfeldherrn völlige Verwirrung im Armeekommando.

Beim Rückzuge auf das Dorf Rehhausen erlitten unsere heimischen Truppen noch weitere schwere Verluste. „Ganze Rotten", berichtet Oberst von Elsner, „wurden von den Kugeln der feindlichen Batterieen niedergeschmettert; die Anzahl der Toten und Blessierten bin ich nicht im Stande anzugeben". Und wenn auch einzelne tapfere Soldaten dringend baten, „noch einmal vorzugehen, es doch noch einmal zu versuchen", die Bataillone waren „zersprengt", die „Verzweiflung über die fürchterliche Situation", und der „Anblick des mit Fliehenden bedeckten Feldes" vereitelten alle Versuche der tapferen Führer, die Reihen wieder in Ordnung aufmarschieren und Front machen zu lassen.

Und nun begann der eilige, nach einer so verwirrenden und verbitternden Niederlage nur zu erklärliche Rückzug. Viele verzweifelnde Einländer eilten, wie Oberst von Elsner berichtet, auf dem nächsten Wege nach der Harzer Heimat zurück; es sei ein Nachteil für seine Truppen gewesen, daß ihr Kanton (Aushebungsbezirk) und ihre Garnison dem Schlachtfelde am nächsten lagen. Der Oberst brachte auf der Flucht nur 500 Mann zusammen und sandte sofort Boten ins Halberstädtische mit der Bitte an die Behörden, daß sie alle Flüchtlinge nach Magdeburg beordern möchten, eine Maßregel, die vom Kriegsgericht belobt ward.

Die Trümmer der Division Wartensleben flohen über Buttstedt, Cölleda, Frankenhausen, erreichten am 16. Oktober Nordhausen, gingen eilends über den Harz nach Blankenburg und sodann unter der Führung des Fürsten Hohenlohe nach Magdeburg. Als von da der Weitermarsch nach der Oder angetreten ward, bestanden die beiden Feldbataillone des Regiments Herzog von Braunschweig zusammen aus 600 Mann; sie schmolzen bei der allgemein herrschenden Verzweiflung sowie infolge von „Hunger und Mangel an allem, welche den höchsten Grad erstiegen", nach Elsners Bericht auf 250 Mann und 50 Unteroffiziere zusammen. Diese

*) Die Hoffnung, die Oberst von Elsner am Schlusse seines Berichtes ausspricht, daß er Verzeihung erhalten werde, weil der Geist jener Halberstädtisch-Quedlinburgischen Truppen bis zur letzten Katastrophe trefflich gewesen sei, ist in Erfüllung gegangen. Vom Jahre 1807 ab lebte er eine Zeit lang, wie die Ratsakten ergeben, in Quedlinburg, ward vom Preußenkönig zu Gnaden angenommen und starb in ehrenvoller Stellung am 15. 9. 1815 als Generalleutnant und Kommandant von Wittenberg.

gerieten infolge der kopflosen Kapitulation Hohenlohes bei Prenzlau am 28. Oktober als Gefangene in die Hände des Feindes, ein beklagenswerter Trümmerhaufen! Mit 1600 Mann war Elsners Regiment ins Feld gerückt!

Die für das oberste Tribunal bestimmten „Gutachten und Berichte, Kapitulationen", herausgegeben vom Großen Generalstab (1806, das preußische Offizierkorps usw., Berlin 1906), zählen die Truppenteile auf, die bei den Kapitulationen von Prenzlau (28. Oktbr.) und Magdeburg (8. Novbr.) gefangen genommen wurden. Der Name des Grenadier-Bataillons Alt-Braun befindet sich nicht unter diesen Aufzählungen. Der Grund ist nicht ersichtlich; vielleicht ward es, weil seine Reihen sehr gelichtet waren, nicht mehr als selbständiger Truppenteil, sondern als Anhang des Regiments Renouard gerechnet. Aus den Offizierberichten der Tribunalakten vom Regiment Renouard und Regiment Herzog von Braunschweig geht hervor, daß das Bataillon unter Führung seines überkompletten Majors von Dieskau den Rückzugsweg über Frankenhausen nach Nordhausen einschlug, wo es Munition empfing, und am 19. oder 20. Oktober über Blankenburg nach Magdeburg gelangte.

Hier verblieb es, nach dem Weitermarsche Hohenlohes, zusammen mit dem Regiment Renouard und ward bei der Verteidigung verwendet, wobei es infolge eines nächtlichen Überfalls einige Verluste, darunter 4 Tote, erlitt. Am 8. November geriet das Quedlinburger Bataillon bei der Kapitulation in Kriegsgefangenschaft und ging für immer unter. Die Offiziere, die mit nur 2—3 Ausnahmen*) bis zu diesem traurigen Augenblicke bei ihrer Mannschaft verblieben

---

*) Es waren am 8. November nicht beim Bataillon: Leutnant von Radonitz, der als Schwerverwundeter auf dem Schlachtfeld gefangen und nach Frankreich gebracht wurde, und Oberstleutnant von Braun, der über Stolberg—Quedlinburg zwar bis Magdeburg gelangte, aber von dort vor Beginn der Belagerung nach Mecklenburg weiterreiste, wahrscheinlich weil er sich sagte, daß er mit seinem zerschossenen rechten Arme für den Heeresdienst zunächst untauglich sei. Von Mecklenburg begab er sich, unbehelligt vom Feinde, über Thüringen im Februar nach Schlesien. Dort ward er auf sein Verwenden bei der Verteidigung von Glatz zum Kommandeur vom Schäferberg ernannt. Major von Dieskau hat in seinen Tribunalberichten das Verhalten Brauns auf das unerquicklichste herabzusetzen gesucht; allerlei Privatsachen wurden in den Streit hineingezerrt, die das Tribunal als unerheblich erachtete. Oberstleutnant von Braun ist gerechtfertigt erstens durch sein tapferes und ehrenhaftes Verhalten bei der Verteidigung des Schäferberges und zweitens durch ein gnädiges Handschreiben seines Königs vom 25. März 1808, worin ihm dieser für „sein gutes Benehmen" bei der Belagerung von Glatz dankt, ihm auch im Frieden den Titel eines Kommandeurs vom Schäferberg einstweilen beläßt und ihm für später weitere Verwendung in Aussicht stellt.

waren, wurden auf Ehrenschein entlassen. Von der Mannschaft konnten gemäß § 10 der Kapitulationsurkunde, von der ein gedrucktes Exemplar den Ratsakten beiliegt, nur die Verheirateten ihre Heimat aufsuchen, mußten aber dort die Uniform ablegen. Die Verzeichnisse des Quedlinburger Ratsarchivs geben an, wie viele von dieser Erlaubnis Gebrauch machten.

Diese Listen wurden vom Magistrat gefertigt auf Befehl des französischen Platz-Kommandanten, des Majors der Grande Armée Lachaise zu Elbingerode, zu dessen Militärbezirk Quedlinburg gehörte. „En conséquence des ordres de sa Majesté l' Empereur et Roi“ verlangte jenes Kommando laut Brief vom 27. I. 1807 genaue Angabe der nach den Schlachten und Kapitulationen in Quedlinburg und Ditfurt eingetroffenen preußischen Soldaten. Der Stiftshauptmann von Arnstedt erließ daraufhin folgende Bekanntmachung: „Sämtliche Hauseigentümer und Mieter werden hierdurch alles Ernstes aufgefordert, falls eine der sich hier in deren Wohnungen aufhaltende Kgl. Preuß. Militärperson entweder ihre Wohnung verändern oder sich hier entfernen oder irgend eine andere Kgl. Preuß. Militärperson hinzukommen und deren Wohnungen beziehen sollte, solches den obrigkeitlichen Behörden binnen 24 Stunden bei Vermeidung schwerster Verantwortung anzuzeigen“.

Von den zurückgekehrten ehemaligen preußischen Soldaten gehörten laut den im Frühjahr 1807 aufgestellten genauen Listen 165 zum Grenadierbataillon Alt-Braun, 108 zum Regiment Herzog von Braunschweig. Es ist bei jedem einzelnen angegeben, woher er kam. Unmittelbar von der Kapitulation kehrten aus Magdeburg zurück 130 Mann des Bataillons Alt-Braun und 53 Mann des Regiments Herzog von Braunschweig; der größte Teil der letzteren gehörte ohne Zweifel zum 3. (Depot-) Bataillon. Von der Kapitulation zu Prenzlau kamen nur 17 Mann jenes Regiments, da die meisten dieser Gefangenen nach Frankreich transportiert wurden. Aus anderen Orten kamen vom Bataillon Alt-Braun 35, vom Regiment Herzog von Braunschweig 38. Von diesen war ein Teil blessiert, die übrigen „ranzioniert,“ d. h. „bei der Zerstreuung der Armee anher gekommen“ als versprengte Flüchtlinge. Von „Jena“ (d. h. aus der Schlacht von Auerstedt, die man mit der von Jena damals in einem Atem nannte) unmittelbar kamen 17 bezw. 16 Mann nach Quedlinburg zurück.

4. Die flüchtenden Preußen in Quedlinburg am 18. Oktober 1806; der Kriegsrat Fürst Hohenlohes daselbst.

Nach dem Ausmarsch der Garnison Ende August 1806 ward es still in Quedlinburg. Der ganze September verfloß ruhig; an den Ratsakten merkt man kaum, daß sich das Vaterland im Kriegszustande befand. Erst in der zweiten Oktoberwoche begann man sich zu beunruhigen; die Gerüchte von den zögernden, planlosen Märschen der Preußen, dem unaufhaltsamen Vorrücken der Franzosen, die Nachricht von der Niederlage bei Saalfeld (10. Oktober) ließen bange Ahnungen auftauchen. Diese waren es wohl, die den Stiftshauptmann, Geheimen Finanzrat von Arnstedt, veranlaßten, am 13. Oktober dem Magistrat dringend zu geregelter, unausgesetzter Besetzung der Stadttore und zur Bildung von starken, sich regelmäßig ablösenden Wachabteilungen zu raten. Die Ratsherren gingen sofort auf diesen Vorschlag ein. Die nächsten Monate haben erwiesen, wie weise und notwendig er bei den Wirrnissen all der Kriegsdrangsale war! Die Wachabteilungen wurden gebildet aus den Mannschaften der Handwerkerinnungen und aus den übrigen Bürgern der fünf Stadtviertel; es zogen täglich vom Marktplatz auf: zum Hohentor 8 Mann Wache, 4 Mann Stadtpatrouille, zum Gröpertor 6 Mann, zum Steinbrückertor 6 Mann, zum Öhringertor 7 Mann Wache und 4 Mann Stadtpatrouille, zum Pölkentor 6 Mann; außerdem ward auch das Rathaus bewacht. Jede Wachabteilung wurde durch einen Leutnant kommandiert; über allen standen Hauptleute, von denen täglich je einer auf dem als Hauptwache geltenden Hohentore das Oberkommando führte.*)

Die Nachricht von der Niederlage bei Jena und Auerstedt wird wohl noch am 15. Oktober abends durch Flüchtlinge nach Quedlinburg gelangt sein. Am nächsten Vormittag erlebten die Bürger eine erschütternde Bestätigung all der Hiobsposten. Von Ballenstedt herüber brachte man unter Kavalleriebedeckung eine Tragbahre, auf ihr ein Feldbett unter schlichter Plane. Der greise, schwerverwundete General,

---

*) An dem verhängnisvollen 19. Oktober 1806, als die Franzosen in Quedlinburg einrückten, war Hauptmann aller Torwachen Lindenbein, Offiziere: Ihlefeldt (Hohestor), Sachtleben (Gröpertor), Hoff (Steinbrückertor), Gerecke (Öhringertor), Bertram (Pölkentor). Näheres ergeben die Ratsakten (Krieg und Einquartierung betr. Nr. 144 nebst Anlage).

der mit verbundenem Haupte, blind und stöhnend, auf diesem Schmerzenslager ruhte, war der preußische Oberfeldherr, der allen Quedlinburgern wohlbekannte Chef der heimischen Bataillone, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.*) Welch ein trauriges Wiedersehen in Jammer und Not! Der hohe Herr ward nach seinem Blankenburger Schlosse gebracht, von wo er schon nach zwei Tagen vor dem erbarmungslosen Feinde nach Braunschweig und weiter nach Ottensen bei Altona floh; dort auf neutralem dänischen Boden ist er am 10. November seiner schweren Verwundung erlegen.

Wo aber war das Heer dieses unglücklichen Feldherrn? Es hatte nicht wie dieser den nächsten Fluchtweg über Sömmerda—Artern—Sangerhausen—Mansfeld eingeschlagen, sondern war, nachdem sich die Haupttrümmer der bei Jena und bei Auerstedt geschlagenen zwei Heerhaufen vereinigt hatten, von dem verfolgenden Feinde ohne zwingende Not nordwestwärts auf Sondershausen und Nordhausen gedrängt worden, so daß nunmehr die Flucht über den Harz hinweg gehen mußte. Erstaunlich ist die Schnelligkeit, mit welcher die flüchtenden Truppen meist nur in einem einzigen Tagemarsche die damals ungemein schwierigen, steilen Gebirgswege überwanden, noch erstaunlicher die sieghafte Unermüdlichkeit, mit der sich die verfolgenden Franzosen den Flüchtlingen dicht an die Fersen hefteten. Während Napoleon mit dem Hauptheere die Saale hinab über Naumburg—Halle—Dessau geradeswegs auf Berlin marschierte, lenkte er von weitester Entfernung aus mit geradezu wunderbarem Scharfblick die westliche, sich über den Harz richtende Verfolgung; an der Spitze waren hier die 3 Divisionen des 4. Armeekorps unter dem Marschall Soult, hinter ihm folgte das 6. Armeekorps unter Marschall Ney, und beide begleitete Napoleons Schwager Murat mit seinen sechs kühnen Reiterbrigaden.

---

*) Der greise Herzog war in der Schlacht von Auerstedt, als er den linken Flügel der Division Wartensleben zum Angriff auf Hassenhausen ordnete, oberhalb der Nase quer durch das Gesicht geschossen und dabei des Augenlichts beraubt worden. Man brachte ihn über Cölleda—Artern—Sangerhausen—Mansfeld nach Meisdorf (am Ausgange des Selketales). Daß er am 16. Oktober von dort, wo er im Schlosse der Frau von Asseburg liebevolle Aufnahme während der Nacht gefunden hatte, über Ballenstedt nach Blankenburg gebracht wurde, ist sicher. Dabei muß er, da zu seiner Schonung nur gute Landstraßen benutzt wurden, über Quedlinburg gekommen sein. Siehe meine Darlegungen in der Quedlinburger Zeitung vom 21. bis 24. November 1906.

Am 16. Oktober trafen versprengte Flüchtlinge immer häufiger in Quedlinburg ein, Preußen und Sachsen, ohne Waffen, abgehetzt und hungernd, darunter auch mancher Mann der heimischen Garnison, der sich jetzt still in seine Behausung schlich, um dort die Uniform mit dem Zivilrock zu vertauschen.*)

Am 17. Oktober kam nähere Kunde aus der Nachbarschaft: der Preußenkönig und seine Gemahlin seien über den Harz nach Wernigerode gekommen und eilends auf Magdeburg zu weitergereist, in Blankenburg und Halberstadt seien die Trümmer der Division Wartensleben angelangt, mit ihr die Reste der heimischen Bataillone. Letztere Nachricht wird in Quedlinburg größte Erregung hervorgerufen haben; manche Mutter, manche Ehefrau wird hinübergeeilt sein mit bangem Herzen und mit banger Frage nach dem Schicksal des teuren Sohnes oder Gatten. Das Wiedersehen mit den Überlebenden war schmerzlich und kurz; gleich am nächsten frühen Morgen ging es im Eilmarsch weiter nach Magdeburg.

G r ö ß e r e preußische Truppenmassen sollten erst am 18. O k t o b e r in Quedlinburg eintreffen, die Trümmer der bei Jena geschlagenen Truppen unter ihrem tiefgebeugten Armeeführer, dem F ü r s t e n v o n H o h e n l o h e. Der greise Fürst hatte, wie mehrfache Berichte bezeugen, seit seiner völligen Niederlage alle Fassung und Spannkraft verloren und geriet so noch mehr als vorher unter den überaus verhängnisvollen Einfluß seines Generalquartiermeisters (Generaladjutanten), des Obersten v o n M a s s e n b a c h. Dieser, ein Süddeutscher von Geburt, ermangelte in jeder Beziehung des ruhig abwägenden militärischen Scharfblicks; er war ein charakterloser Wortheld, der sich auf seine phantastischen, haltlosen Pläne nicht wenig einbildete, aber vollständig versagte, wenn er sie durchführen sollte; zähes, opfermutiges und ehrenhaftes Ausharren nach Blücherscher Art war nicht seine Sache. Dieser böse Geist der preußischen Armee sollte gerade in Q u e d l i n b u r g eine besonders unheilvolle Rolle spielen.

Am Morgen des 18. Oktober ritt er eiligst von S t o l b e r g her, wo die Hohenloheschen Truppen in der Nacht vorher biwakiert hatten, zusammen mit Leutnant Schubart vom Ingenieurkorps über den Harz voraus nach unserer Stadt, wo er schon vormittags vor

---

*) Siehe oben S. 20 die betreffende Stelle aus dem Berichte des Obersten von Elsner.

10 Uhr ankam *) und an den Magistrat sogleich einen Brief richtete, der in den Rats-Kriegsakten (Nr. 137) erhalten ist und nunmehr im städtischen Museum ausgehängt werden soll. Da dies Schreiben von der eigenen Hand jenes ebenso merkwürdigen wie verderblichen Mannes herrührt, sei es hier mitgeteilt:

„Der hochlöbliche Magistrat wird von mir hiermit requiriert, denen sächsischen Offiziers und Truppen ebenso wie den Königlichen Offiziers und Truppen Quartier, Brod und Fourage zu geben und bemerke ich, daß der hochlöbliche Magistrat sich Verantwortlichkeit zuzieht, wenn dieser Weisung, die ich auf Befehl des Fürsten zu Hohenlohe mache, nicht Folge geleistet werden sollte. Ich bitte inständigst, darauf zu achten.

Quedlinburg, am 18. Oktober 1806. v. Massenbach,
Oberster und Generalquartiermeister.

Nachdem Oberst von Massenbach den Stiftshauptmann von Arnstedt ersucht hatte, alles Nötige für den Empfang der Truppen anzuordnen, erschien er um 10 Uhr vormittags persönlich auf dem Rathause und teilte folgendes mit: da die preußische Armee an Brot und Fourage größten Mangel hätte, so sei durchaus notwendig, daß sogleich alles vorrätige Brot bei den Bäckern in Beschlag genommen und für die Armee aufbewahrt werde. Er erkundigte sich nach dem Bestande des hiesigen (Militär-) Mehlmagazins; da ihm von Herrn Kämmerer Krage angezeigt wurde, daß solches anjetzt 80 Faß enthielte, trug der Oberst darauf an, daß diese ganze Quantität Mehl sogleich unter alle hiesigen Bäcker verteilt und augenblicklich verbacken würde.

Daraufhin ward der Obermeister Krause der Bäckerinnung zum Rathause gefordert und ihm mitgeteilt: der Magistrat werde aus dem Magazin zu jedem Bäckermeister 2 Faß Mehl fahren lassen; daraus seien in kürzester Frist Brote zu backen. Die Bäckermeister erwiderten, dies ginge nicht so rasch, es müsse doch der Teig erst säuren und gären: vor spät abends oder früh morgens werde es nicht möglich sein, so große Mengen Brot aufzuliefern; doch würden sie tun, was irgend in ihren Kräften stünde. Dies Versprechen haben sie redlich gehalten und sich im Schweiße ihres Angesichtes über 15 Stunden lang rastlos abgemüht: am Abend begannen sie, die frischen Brote auf das Rathaus zu liefern und fuhren damit unausgesetzt fort, schon als die Preußen wieder ab-

*) Wir erfahren dies alles einerseits aus den Quedlinburger Rats-Kriegsakten (Nr. 137), anderseits aus den selbstgefällig geschriebenen Memoiren Massenbachs: Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staates. Amsterdam 1809. Teil II S. 20 ff.

marschiert waren, so daß ein nicht geringer Brotvorrat am nächsten Morgen in die Hände der Franzosen fiel. Aber das haben die wackeren Bäckermeister erreicht, daß kein preußischer Soldat ohne reichlichen Brotempfang die Stadt verließ.

Auch sonst sind die unglücklichen Krieger von der Bürgerschaft nach allen Kräften gestärkt worden. Am Nachmittag zwischen 2 und 6 Uhr rückten sie in Quedlinburg ein. General von Tauenzien übernahm das Kommando über die Stadt; es gelang ihm, seine Infanterie in Bürgerquartieren unterzubringen. Morgens 3 Uhr waren am 18. Oktober aus dem Biwak bei Stolberg aufgebrochen die 4 Grenadierbataillone Osten, Graf Dohna, Losthin, Sack, sowie die 4 Musketierbataillone Pirch, Prinz Heinrich, Treuenfels und die 4 Bataillone der Brigade Tschepe, begleitet von 39 Schwadronen Kavallerie, die nach dem Austritt aus dem Harze auf die nächsten Dörfer verteilt ward und den Sicherungsdienst nach rückwärts übernahm. Der Gewaltmarsch führte von Stolberg über Breitenstein Güntersberge, Friedrichsbrunn, Suderode bis Quedlinburg. Wo heute bequem steigende, breite Kunststraßen führen, fand man damals nur schlechte Gebirgspfade: steil bergauf und bergab ging es über zehn Stunden lang. Außerordentlich erschöpft langte die Infanterie, namentlich die Brigade Treuenfels, am Marschziel an. Hier fanden alle freundlichste Aufnahme und Erholung.

Dies Lob wird der Quedlinburger Bürgerschaft von zwei gewichtigen Augenzeugen gespendet. Erstlich sagt Oberst von Massenbach a. a. O. II. S. 20: „es sind in Quedlinburg die besten Anstalten zum Empfang unserer Truppen gemacht worden.“ Noch bedeutsamer ist das Zeugnis des Majors von der Marwitz, eines Adjutanten des Fürsten zu Hohenlohe. Er spricht sich an verschiedenen Stellen seines hochwichtigen Tribunal-Berichtes *) über die Verpflegung der preußischen Truppen aus, zum Teil mit recht bitteren Worten sowohl über die Unfähigkeit der Offiziere, Nahrungsmittel beizutreiben, als auch über die Gleichgiltigkeit der Bevölkerung, so z. B. a. a. O. S. 208: „In Zeiten, wo die Ver-

*) Die trefflichen Berichte des Majors von der Marwitz über die Schlacht bei Jena, den Rückzug, die Uebergabe bei Prenzlau, sind noch heute in den Kriegsgerichtsakten des Großen Generalstabes vorhanden und von diesem jüngst veröffentlicht worden in dem Werke „1806, das Preußische Offizierkorps ꝛc.“ S. 151 und 152. Der Bericht macht interessante Angaben über den Aufenthalt Hohenlohes in Quedlinburg und den dort abgehaltenen Kriegsrat und enthält, auch sonst, scharfe Urteile über den Oberkommandeur und seinen Generalquartiermeister.

pflegung von oben herab unmöglich war, nämlich auf dieser unserer langen Flucht, sind wir durch den fruchtbarsten Teil von Thüringen, durch die goldene Aue, durch die Magdeburger Börde im Herbst gezogen, wo Scheunen und Ställe voll sind, — und haben gehungert! Wir sind durch das Magdeburgische, das Havelland, das Ruppinsche, und die Uckermark, unsere besten Provinzen, in der nämlichen Jahreszeit gezogen, — und dennoch haben viele gehungert! Gehungert in Orten, wo die hinterherziehenden Franzosen nachher im Überfluß lebten!" Gegenüber diesen Klagen und Vorwürfen scheint Quedlinburg der einzige Ort gewesen zu sein, dem eben derselbe Augenzeuge rückhaltlose, um so schwerer wiegende Anerkennung ausspricht (a. a. O. S. 212): „Die Infanterie wurde in der Stadt Quedlinburg sehr gut verpflegt, da alle Anstalten gemacht worden waren, ... es ist kein Zweifel, daß für dieselbe gut wird gesorgt worden sein."

Am Nachmittag des 18. Oktober war auch der Oberkommandeur Fürst Hohenlohe in der Stadt angelangt. Ohne Zweifel hat ihn der Stiftshauptmann von Arnstedt ins Quartier genommen. Das Stiftshauptmanneigebäude, das heutige Kgl. Amtsgericht, wird somit die Stätte gewesen sein, wo sich in später Stunde ein denkwürdiger Kriegsrat abspielte.

Die Nacht war schon hereingebrochen, da kam ein Kourier mit einer Kabinetsordre beim Fürsten Hohenlohe in Quedlinburg an: König Friedrich Wilhelm III. übertrug diesem den Oberbefehl über alle preußischen Truppen, die sich von Jena und Auerstedt her, nunmehr nördlich des Harzes auf dem Rückzuge befanden, auch über General Blücher, dessen kleines Korps sich zusammen mit dem des Herzogs von Weimar am meisten westwärts befand. Massenbach sagt in seinen Memoiren, daß sich der Fürst durch diesen Auftrag geehrt und glücklich gefühlt habe; aber „noch nie habe ein General unter so mißlichen Umständen ein Kommando übernommen". Unfähig, eigene bestimmte und tatkräftige Entschließungen zu treffen, ließ Hohenlohe um Mitternacht eine Reihe bewährter Offiziere in sein Quartier kommen, teilte ihnen die Kabinettsordre des Königs mit und fragte sie, was nach ihrer Meinung nun zu tun sei. Diese Szene wird uns von Massenbach in seinen Memoiren a. a. O. II S. 22 ff. und noch dramatischer von Marwitz in seinem Tribunalberichte geschildert. Es trat der Major Knesebeck vom Generalstabe auf und wies darauf hin, daß der Feind auf der

Sehne, die Preußen aber auf dem Bogen nach Magdeburg-Berlin marschierten; die Franzosen könnten der preußischen Armee schon in Magdeburg ein „zweites Ulm" bereiten; deshalb möge man, um den Feind zu täuschen, nur die Unbewaffneten nach Magdeburg voraussenden und alle noch rüstigen Truppen durch einen Seitenmarsch gen Westen dem Feinde entziehen. Nach Vereinigung mit dem unversehrten Korps des Herzogs von Weimar und mit den Blücherschen Truppen müsse man von Hameln aus Westfalen und Hannover zum Aufstand bringen, in Holland einfallen. Ziehe man so die Hauptmacht des Feindes auf sich und von Berlin ab, so werde man dem Könige Zeit geben, im Osten eine neue Armee zu bilden und sie dann zur Rettung heranzuführen.

Das war ein kühner Plan, eingegeben von wahrhaftem soldatischen Ehrgefühl, von edelster und kühnster Selbstaufopferung, ein Plan, wie ihn nachher Blücher, leider mit zu geringer Truppenmacht, auf eigene Faust durchzuführen suchte. Die meisten der anwesenden Offiziere stimmten den flammenden Worten Knesebecks bei. Auch dem Fürsten Hohenlohe schien der Plan gefallen zu wollen; leider aber fragte er den Obersten von Massenbach um seine Meinung, „von dessen Talenten", wie Marwitz bei Schilderung dieser Szene in bitterem Tone schreibt, „er eine so hohe Meinung hatte, daß er, ungeachtet er oft versicherte, er habe gar keinen Einfluß auf ihn, dennoch selten etwas anderes tat, als was dieser haben wollte".

Massenbach lobte zwar den Plan Knesebecks, hielt ihn aber für undurchführbar und riet zu dem Marsche über Magdeburg nach der Oder, und Hohenlohe stimmte ihm leider zu. Unmöglich war es noch nicht, über die Oder zu entkommen, aber dazu gehörten Truppenführer mit drängender Tatkraft und ermutigendem Einfluß. Diese Eigenschaften hatte weder der alte Fürst noch sein phantastischer Generalstabschef. Der für seinen Rat allein verantwortliche Massenbach besaß entschieden nicht die Fähigkeit, ein so überaus schwieriges Unternehmen durchzuführen, und traute sich, wie Marwitz von ihm selbst gehört haben will, diese Fähigkeit auch gar nicht zu. Deshalb war es geradezu gewissenlos von ihm, auf dem Marsche nach Magdeburg zu bestehen. Die schlimmsten Folgen blieben nicht aus: die flüchtende Armee fand in Magdeburg keine Gelegenheit, sich aufzufrischen, zog in noch trostloserem Zustande, zaudernd und hungernd, nordostwärts weiter und mußte sich endlich auf Anraten eben dieses Massenbach, der zuletzt völlig kopf- und mutlos geworden

war, ergeben*). Den Antrieb zu diesem höchst traurigen Vernichtungsmarsche bildete der nächtliche Kriegsrat zu Quedlinburg.

Kaum war diese verhängnisvolle Beratung zu Ende, da ward von Suderode her mitten in der Nacht gemeldet, der Feind sei im Anmarsch. Es war dies ein falsches Gerücht, wahrscheinlich hervorgerufen durch das Erscheinen feindlicher Reiterpatrouillen, die der bei Friedrichsbrunn biwakierende Vortrab des Feindes bis zum nördlichen Harzrande vorgeschickt hatte. Diese verfrühte, unverbürgte Nachricht war für Oberst von Massenbach Grund genug, die ermüdeten Soldaten aus ihren Quartieren zu scheuchen und sie „lange vor Tagesanbruch“ zum Abmarsch antreten zu lassen.

Dieser ging zwischen 3 und 4 Uhr morgens durch die Schmalestraße zum Gröperntor hinaus. Auch an diesem Tage (19. Okt.) war der Generalstabschef an der Spitze der Retirierenden. Mit grimmem Hohne schildert Marwitz a. a. O. S. 213 Massenbachs Beginnen beim Aufbruch. Als dieser, begleitet von dem Trompeter, den er in den Tagen des Rückzuges ständig zur Seite hatte, draußen an der Straßenteilung vor dem Gröperntore im Stockfinstern den Weg nicht gleich fand, geriet die Marschkolonne ins Stocken. Plötzlich ertönten ganz in der Nähe des harrenden Fürsten Hohenlohe Appellsignale, daß alles glaubte, der Feind sei schon da. Das war der Trompeter Massenbachs, der durch sein unausgesetztes Blasen den richtigen Weg angeben sollte. Der Marsch ging nun rechts unter dem Kanonenberge hin über den Galberg, bei Ditfurt über die Bode, bei Gatersleben über die Selke zunächst bis Magdeburg.

Noch ehe es hell wurde, hatte der letzte preußische Soldat, der letzte Troßwagen Quedlinburg verlassen; die Stadt war dem nahenden Feinde schutzlos preisgegeben.

---

5. Die Durchmärsche der Franzosen durch Quedlinburg vom 19. bis 21. Oktober 1807.

Woher kam der Feind? Welche Truppenteile führte er heran? Die französische Kriegsgeschichtsschreibung, namentlich das grundlegende Werk von Foucart (Campagne de Prusse 1806), vermag

*) Von Massenbach ist im Jahre 1817 verhaftet und von einem preußischen Kriegsgerichte zu 14 Jahren Festungshaft verurteilt worden, weil er gedroht hatte, wichtige geheime Schriften veröffentlichen zu wollen, wenn ihm der preußische Hof nicht eine bestimmte Geldsumme zahle. Nach 8jähriger Haft begnadigt, starb er gleich darauf, 1826.

uns diese Frage genau zu beantworten. Abgesehen von den Kavalleriebrigaden Murats waren zwei französische Armeekorps am 18. Oktober in den Harz eingedrungen, voran das vierte unter Soult, dahinter das sechste unter Ney. Die drei Divisionen Soults biwakierten in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober im Gebirge etwa noch 2—3 Stunden vom nördlichen Harzrande entfernt, um dann am nächsten Morgen auf Blankenburg, Halberstadt und Quedlinburg vorzubrechen und den Einmarsch in die norddeutsche Tiefebene zu beginnen. Soults rechten Flügel bildete seine 3. Division unter dem Befehl des Generalleutnants Legrand, der seine Vorhut, wie schon erwähnt, in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober bei Friedrichsbrunn biwakieren ließ und wahrscheinlich Patrouillen in der Richtung auf Suderode, Stecklenberg, Thale vorsandte. Diesem General war es beschieden, am nächsten Tage in Quedlinburg einzumarschieren.

Einen sehr bangen Morgen erlebte die dortige Bürgerschaft an jenem 19. Oktober. Stunde auf Stunde verrann, ehe sich von dem schon vor Tagesgrauen angekündigten Feinde wirklich etwas blicken ließ. Offenbar wandte er die Vorsicht an, seine Truppen, die beim Suderöder Zollhause (der heutigen Neuen Schenke), die überaus steile Steigerstraße von Friedrichsbrunn herabkamen und mit schmalster Marschkolonne aus dem Harzgebirge traten, in dichterer Formation zum Vormarsch auf Quedlinburg zu ordnen.

Zehn schlug es von den Türmen, — da hörte der auf dem Rathause in ängstlicher Spannung versammelte Magistrat von der Steinbrücke her Pferdegetrappel: „mit gezogenen Säbeln“ sprengte die Spitzenschwadron der Franzosen auf den Marktplatz, Chasseurs à cheval des Kavalleriegenerals Guyot. Einige kurze Fragen an die Bürger nach dem Fluchtweg der Preußen, — und weiter stoben sie die Schmalestraße hin zum Gröperntor hinaus. Ihnen nach kam die Vorhutreiterei und mit ihr der Oberquartiermeister der 3. Division des 4. Armeekorps. Dieser commissaire ordonnateur begab sich zum Magistratssitzungssaal und übergab dem Ratsherrn ein von ihm eigenhändig aufgestelltes Verzeichnis alles dessen, was auf Befehl des Generals Legrand „binnen einer Stunde“ an diesen geliefert werden müßte: 24 000 Portionen Brot (oder 8000 Sechspfund-Brote), 60 Stück Ochsen, 50 Artilleriepferde, 20 Faß Branntwein, 4000 Metzen Hafer, 3000 Bund Heu und 3000 Bund Stroh, außerdem 12 gesattelte Reitpferde und

4000 Bouteillen Wein. Am deutschen Biere, das in Quedlinburg in trefflicher Güte vorhanden war, scheinen die Franzosen keinen Gefallen gefunden zu haben.

Während der Magistrat mit dem französischen Kommissar über die Höhe und die Zeit dieser Lieferungen verhandelte, marschierte mit klingendem Spiele die Infanterie des Gros von der Steinbrücke her quer über den Marktplatz in die Schmalestraße hinein: voran mit seinem Stabe der Divisionsgeneral Legrand, dann das korsische Schützen-Bataillon, das Po-Schützen-Bataillon, das sechsundzwanzigste, das achtzehnte und das fünfundsiebzigste Linienregiment, insgesamt 8 Bataillone. Ohne Aufenthalt ging der Durchmarsch zum Gröperntor hinaus auf die Höhe des Galbergs, wo die Division nach der Kuhwiese und Ditfurt hin biwakierte*). Es ist ein gutes Zeichen für die Kriegszucht der französischen Truppen, daß sie ihr Kommandeur Legrand nicht in der wohlhabenden Stadt einquartierte, sondern sie behufs größerer Schlagfertigkeit im Biwak beisammenhielt; er selbst verzichtete ebenfalls auf Bürgerquartier.

Als General Legrand während der Verhandlungen seines Kommissars mit dem Magistrat über den Marktplatz ritt, fragte ein Ratsherr, ob nicht die gestellten Forderungen gemildert werden würden, wenn man den Herrn Divisionsgeneral persönlich um Schutz und Schonung bitte. Da der französische Fourieroffizier diese Möglichkeit zugab, machten sich die Bürgermeister Donndorf und Danneil, der Stadtsyndikus Westphal und der Ratsherr Krage sogleich auf, liefen an der französischen Marschkolonne entlang die Schmalestraße hinunter und erreichten den General Legrand vor dem Gröperntor, wo er, „vor Schraders Tür" an der Kleersbrücke haltend, seine Truppen an sich vorbei defilieren ließ. Er beantwortete die Bitte der Ratsherren recht freundlich: wenn der Magistrat in Ausführung der Requisitionen „sein Möglichstes" tun werde, so daß die Armee befriedigt würde, werde die Stadt alsdann nichts zu besorgen haben. Nur eine Bedingung stellte der General noch: „Magistratus möge für ihn ohne Umstand ein Capot von feinem blauen Tuche machen lassen und solches baldmöglichst zu fördern suchen", ein Verlangen, das schleunigst erfüllt ward.

*) Es war eine eigentümliche Fügung, daß 45 Jahre zuvor im Siebenjährigen Kriege, an derselben Stelle ebenfalls eine französische Division biwakiert hatte, unter dem Kommando des Generals von Schwarz, der die Stadt Quedlinburg sehr hart brandschatzte.

Er sandte alsbald „eine starke Mannschaft Infanterie" als Sicherheitswache nach dem Rathause. Sie blieb die ganze Nacht dort. Ein Fuder Stroh war für sie zum Ruhelager im Rathausflur ausgebreitet. Am nächsten Tage (20. Oktober) früh 5 Uhr trat diese Wache den Weitermarsch auf Ditfurt-Gatersleben-Egeln an. Kurz vor dem Abrücken zahlte ihr der Magistrat 25 Taler als „Diskretion", d. h. als Anerkennung, höchstwahrscheinlich dafür, daß von diesen Mannschaften Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten worden war.

Am nächsten Mittag traf eine ganze Division Kavallerie auf dem Marktplatze (und den angrenzenden Straßen) ein, das 1., 2., 14., 20., 26. Dragonerregiment. Diese Truppen gehörten zu dem berühmten Kavalleriekorps von Napoleons Schwager, Großherzog Murat. Der größte Teil jener fünf Reiterregimenter nahm bald darauf Quartier auf den umliegenden Dörfern. Das Oberkommando aber blieb in der Stadt, so die Generale Vignerolle und Riccaut sowie der Divisionsgeneral Klein*). Am nächsten Morgen rückte er, ohne nennenswerte Beitreibungen veranstaltet zu haben, mit seinen Truppen wieder ab.

Außerdem langten am 20. Oktober noch die zwei Artillerieparks des 4. Armeekorps um 3 bezw. 4 Uhr nachmittags bei der Stadt an; der eine ward auf dem Felde vor dem Öhringertor, der andere auf dem Mohranger (am St. Johannishofe in der Süderstadt) aufgestellt, die Mannschaft in der Neustadt und auf dem Neuenwege einquartiert. Der Artilleriekommandeur (directeur) des 4. Armeekorps, Oberst Carbeau verlangte Lieferung von Proviant, Futter und Zugtieren. Abgesehen von 20 Ochsen, die nicht geliefert werden konnten, bekam er alles, was er forderte.

Daß Oberst Carbeau im übrigen ein menschlicher Herr war, zeigte er in zwei Fällen. Erstlich sandte er, als dem in der Neustadt gelegenen Proviantmagazin Plünderung drohte, sofort eine Sauvegarde (Schutzmannschaft) zum Neustädter Rathause; jeder dieser

*) General Klein war nach der Schlacht von Auerstedt an der Spitze der Verfolgung. Am 15. Oktober abends besetzte er, weit vorauseilend, das Thüringer Städtchen Weißensee. Beinahe hätte er dort den Preußenkönig gefangen genommen. Nur eine Stunde früher war dieser durch Weißensee gekommen. Der preußische General v. Ernest und sein Adjutant v. Cardell konnten sich nur dadurch retten, daß sie sich in einen Wandschrank versteckten. Vgl. die Memoiren von Cardells (herausgegeben durch G. v. Diest. Aus der Zeit der Not und der Befreiung Deutschlands 1806—1815. Berlin 1905) sowie Prof. Franz Müller, Generalleutnant von Cardell, Ein Demminer Bürgermeistersohn 1906. S. 39 f.

24 Mann erhielt am nächsten Tag beim Abmarsch 1 Taler vom Magistrat zum „Douceur“, der sie befehligende Sergeant sogar 5 Taler. Zweitens schenkte der Oberst dem Magistrat nicht weniger als 45 Pferde, die bei den sehr anstrengenden Märschen über den Harz so schlapp geworden waren, daß man sie zunächst nicht mehr verwenden konnte. Von diesen Pferden schenkte der Magistrat 10 einigen besonders geschädigten Bürgern, 35 wurden für 94 Taler 12 Groschen öffentlich versteigert. Am 21. Oktober, nachmittags 4 Uhr marschierte Oberst Carbeau mit seiner Artillerie wieder ab. Größere Truppenmassen sind seitdem 1806 und 1807 nicht wieder durch die Stadt gekommen.

Was hat Quedlinburg in den Kriegstagen vom 17. bis 21. Oktober, wo Tausende von Soldaten durchmarschierten, an Freund und Feind liefern müssen? Das, was in den einzelnen Bürgerquartieren geopfert werden mußte, läßt sich gar nicht berechnen. Wohl aber geben die Rats-Kriegsakten (Nr. 136—139) über die öffentlichen Lieferungen genau Auskunft.

Es bestand damals in Quedlinburg ein Königliches Militärmagazin für Proviant und Futter, dessen Bestand der Obhut des Magistrats anvertraut war und nun in der Zeit der Not auch von der feindlichen Einquartierung in Anspruch genommen ward; es bot eine Erleichterung für die Bürgerschaft, namentlich bei der eiligen Brotlieferung am 18. und 19. Oktober.

Laut den Ratsakten wurden am 18. Oktober die Hohenloheschen Truppen, zwar erst am Abend, aber doch reichlich mit dem aus Magazinmehl rasch gebackenen Brot versorgt. Die Brote, welche die flüchtenden Preußen in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober auf dem Rathause zurückgelassen hatten, wurden vom französischen commissaire ordonnateur (Oberquartiermeister) der Division Legrand zugeführt. Es waren 24 000 Portionen (zu 2 Pfund) gefordert worden; da man mit dem vorgefundenen Brotvorrate zufrieden war, muß er mindestens jene Portionsanzahl enthalten haben. Am 20. Oktober wurden an die Artillerie des Obersten Carbeau 200 sechspfündige Brote geliefert.

An Schlachtvieh mußte die Stadt aufbringen den 19. Oktober für die Division Legrand 24 Stück Ochsen und Kühe ($^1/_3$ von dem, was gefordert ward), den 20. Oktober für Oberst Carbeau 2 Ochsen und 2 ausgeschlachtete Hammel.

Folgende Fourage-Lieferungen wurden gemacht: an die flüchtende preußische Armee, besonders am 18. Oktober, rund 16 Wispel Hafer, 45½ Zentner Heu, 5½ Schock Stroh, an die französischen Truppen, vom 19. Oktober bis 31. Dezember, besonders am 19. und 20. Oktober, rund 90 Wispel Hafer, 484 Zentner Heu und 14 Schock Stroh. Davon waren Magazinvorrat 10 Wispel Hafer, 40 Zentner Heu, 7½ Schock Stroh. Alles Übrige mußten die Landwirte zu Quedlinburg und Ditfurt eilends zusammenbringen.

An vollständig gesattelten Reitpferden wurden den Franzosen geliefert am 19. Oktober 11, an Zugpferden am 19. Oktober 30, am 20. Oktober (an die Artillerie) 20. Außerdem kam von den Pferden, die in den nächsten Wochen zu Vorspanndiensten verlangt wurden, eine ganze Reihe nicht wieder in die Stadt zurück.

An Wein ward am 19. Oktober ins Biwak geschickt 5 Oxthoff Weißwein, 1 Oxthoff Rotwein, an Branntwein 10½ Faß. Gefordert waren 20 Faß Branntwein. Außerdem wurden am 19. Oktober für den Stab des Generals Legrand in große Fässer gepackt: 50 Pfd. Kaffee, 100 Pfd. Zucker, 1 Anker alter Franzbranntwein, 1½ Anker Burgunderwein, 12 Flaschen Malaga, 50 Flaschen Burgunder, ½ Anker Rum, 12 Flaschen Likör. Der Artillerie mußten am 20. Oktober 130 Pfund Speck „zum Schmieren" geliefert werden.

Es war das erste Mal nach den Schlachten vom 14. Oktober, daß die französischen Truppen, ohne in zu großer Masse aufzutreten, in eine wohlhabende, vom Krieg noch fast unberührte Stadt kamen. Daher benutzten die Offiziere die kurze Spanne Zeit, um ihre Wäsche und Kleidung zu ergänzen. Laut den Rats-Kriegsakten hat eine nicht unerhebliche Menge von „Tuch, Battist, Mousseline" geliefert werden müssen. Auch Sattelzeug und Schuhwerk wurde beansprucht, so daß Schuster und Sattler alle Hände voll zu tun hatten, desgleichen die Stellmacher, denen die Ausbesserung von Wagen und Geschützen übertragen ward.

Da am 19. Oktober beim besten Willen nicht alles Verlangte hatte geliefert werden können, ward durch Vermittlung des Stiftshauptmanns zwischen dem Magistrat und dem commissaire ordonnateur ein Abkommen dahin getroffen, daß die Stadt Quedlinburg durch den Bürgermeister Danneil als Entgelt 1000 Taler an die französischen Truppen zahlte.

Die Verrechnung solcher öffentlichen Lieferungen geschah so, daß jeder Bürger, der Pferde, Vieh, Futter, Wein, Tuchwaren etc. auf Anordnung des Magistrats hatte hergeben müssen, dafür Rechnung auf dem Rathaus einreichte und den Betrag von der Stadtkasse zurückerstattet erhielt, ein Verfahren, das schon im 7jährigen Kriege üblich gewesen war. Es ward nachher der Verlust des einzelnen durch entsprechende Steigerung der städtischen Steuern gerechterweise auf die Gesamtheit übertragen.

Die Hauptarbeitslast lag während dieser schweren Tage auf den Schultern der Magistratsmitglieder, insbesondere der beiden Bürgermeister Donndorf und Danneil. Alle diese Herren haben das Menschenmögliche geleistet und durch geschicktes Verhandeln die Bedrückungen gemildert. Aus dem Ratsprotokoll vom 26. Oktober 1806 (Rats-Kriegsakten Nr. 139 Bl. 35) geht hervor, daß „seither — d. h. vom 18. Oktober ab — sämtliche Rats-Mitglieder sowohl bei Tage als bei Nacht sich zu Rathaus aufgehalten". Da das Rathaus auch fernerhin des Nachts nicht unbesetzt bleiben dürfe, es aber „die menschlichen Kräfte übersteigen werde, wenn sämtliche Rats-Mitglieder perpetuierlich sich am Tage mit Arbeiten beschäftigen und des Nachts wachen sollten", so wurden geeignete Bürger aushülfsweise zum Ratsamt herangezogen und für die Ratsherrn regelmäßige Ablösung eingerichtet.

---

6. Der Beginn der Fremdherrschaft.

Das von Napoleon eroberte preußische Land kam zunächst unter Militärverwaltung. Die Stadt Quedlinburg ward dem Militärbezirk Elbingerode zugeteilt, der dem Oberbezirk Braunschweig unterstand. Am 27. Januar 1807 kam der Elbingeröder Platzkommandant Lachaise selbst nach Quedlinburg und verhandelte mit dem Magistrat und dem Stiftshauptmann. Es sollten ihm genaue Angaben gemacht werden über Soldaten der französischen Armee, die in Quedlinburg beim Durchmarsch zurückgeblieben seien und über die ehemals preußischen Soldaten, die von der Auerstädter Schlacht oder nach den Kapitulationen von Prenzlau und Magdeburg nach Quedlinburg zurückgekommen waren. Die bereits erwähnten Verzeichnisse der Ratsakten beweisen, daß auch preußische Invaliden behufs Fortgewährung oder Gewährung einer Pension in die Listen sorgsam eingetragen werden mußten.

Überhaupt zeigte sich die französische Militärverwaltung ebenso ordnungsliebend wie tatkräftig. Plünderungen*) sind bei den Durchmärschen so gut wie gar nicht vorgekommen. Die französische Armeeführung stand in solchen Fällen auf seiten der bedrohten Einwohner. Die an die Truppen gerichteten Warnungen vor Plünderungen oder zu hohen Anforderungen an die Quartierwirte wurden der Bevölkerung französisch und deutsch durch Maueranschlag und Flugblätter kundgegeben. In den Rats-Kriegsakten ist noch so mancherlei davon erhalten.

So untersagte der „Militärkommandant des Platzes Elbingerode" am 26. Dezember 1806 durch einen gedruckten Tagesbefehl allen Bürgermeistern und obrigkeitlichen Personen, irgend einer Requisition Folge zu geben, wenn sie nicht vom Platzkommando Elbingerode unterzeichnet sei. Alle Offiziere und Detachementsführer seien angewiesen, „in den Quartieren Personen und Eigentum sicher zu stellen und für Erhaltung der guten Ordnung und der öffentlichen Ruhe zu sorgen". Die Herren Offiziere müßten nach ihren Graden und der Beschaffenheit des Ortes logiert und verpflegt werden, die Unteroffiziere und Soldaten mit ihren Wirten essen, wenn sie nicht aus Armeemagazinen verpflegt würden. Niemand dürfe Lebensmittel oder Fourage, selbst nicht unter dem Vorwande einer bloßen Erfrischung, eigenmächtig fordern. Kommandant Lachaise verweist dabei auf den „Tagesbefehl der Großen Armee" vom 12. November 1807, der auf Napoleons Anordnung durch seinen Kriegsminister und Generalstabchef Berthier erlassen war. Auch von dieser Verordnung hat sich ein Flugblatt in den Ratsakten erhalten; es lautet in deutscher und französischer Fassung (Original-Orthographie):

Große Armee.

General-Stab.

Kaiserl. Hauptquartier zu Berlin, den 12 Nov. 1806.

Befehl.

Allen Soldaten, welche nach der großen Armee gehen, sie seyen von der Infanterie oder Cavallerie, wird hierdurch verboten, sich von dem in ihrer

*) Es lassen sich nur folgende Fälle von gewalttätigem Auftreten feststellen. Am 20. Oktober drangen französische Soldaten eigenmächtig in das Quedlinburger Proviantmagazin ein, wurden aber auf Bitten des Magistrats sofort durch den Artillerie-Oberst Carbeau daran gehindert. An demselben Tage erschien ein Offizier auf dem Rathause und zwang den Magistrat, ihm sein Pferd abzukaufen. Ein französischer Soldat behauptete, sein Gewehr sei weggekommen, und verlangte von den Ratsherren Ersatz in Geld. Im übrigen scheint alle Einquartierung glatt und ruhig verlaufen zu sein.

Marschordre angezeigten Wege zu entfernen. Lebensmittel, welcher Art sie seyen, dürfen sie nirgends anders, als in den ihnen angewiesenen Quartieren und nach der gesetzmäßigen Art verlangen. Ein Jeder, der diesem Befehl zuwider handelt, soll den Gesetzen gemäß arretirt, und einer militärischen Commission überliefert werden, damit er als ein Räuber und Landstreicher verurtheilt werde.

Allen Platzcommandanten, vom Rheine an bis zur großen Armee, wird anbefohlen, gegenwärtigen Befehl allen durchmarschierenden Truppen mitzutheilen, und den sie commandierenden Officieren und Unterofficieren bekannt zu machen, daß sie für die gute Aufführung ihrer Leute verantwortlich sind. Ferner soll er sie an die Tagesordnung vom 23 Octbr. erinnern, vermöge welcher Soldaten auf keine andere Weise als in Detaschementern marschieren dürfen, und jeder Einzelngehende arretirt werden soll. Da dies der einzige Weg ist, die kleine Anzahl derer kennen zu lernen, welche der Armee nachfolgen, ohne sich je an dieselbe anzuschließen, und welche sich durch schändliche und strafbare Excesse des Namens eines französischen Soldaten unwürdig machen, so sollen die Militär-Commandanten sie arretieren lassen, und sich hierzu französischer Truppen, oder der ihnen zugegebenen Nationalgarden des Landes bedienen.

Der Fürst von Neufschatel, Kriegsminister,
General-Major,
Mal. Alexander Berthier.

GRANDE ARMEE.

ETAT-MAJOR GENERAL.

Au Quartier général Imperial à Berlin, le 12 Novembre 1806.

ORDRE.

Il est défendu à tous soldats, tant d'infanterie que de cavalerie. en marche pour se rendre a la Grande Armée, de s'écarter des directions prescrites par leur feuilles de route. Ils ne pourront exiger des vivres ou des fournitures quelconques, ailleurs que dans les lieux d'étape désignés, et autrement qu'avec les formes légales. Tout contrevenant au présent ordre sera arrêté conformément aux loix, et traduit à une Commission militaire pour être jugé comme maraudeur.

Il est ordonné aux Commandants de places, depuis le Rhin jusqu'à l'Armée, de donner connaisance du présent Ordre à tous les détachemens qui passeront. Ils préviendront les Officiers et Sous-Officiers qui les commendant, qu'ils sont responsables de la conduite de leur troupe. Ils leur rappelleront, qu'en vertu de l'Ordre du Jour de 23 Octobre, les hommes restés en arrière ne doivent marcher que par détachemens, et que tout homme marchant isolément sera arrêté. Ce moyen étant le seul qui puisse faire

connaître ce petit nombre d'hommes qui suivent l'armée sans la rejoindre jamais, et qui se rendent indignes du nom de soldat français, en se livrant à des excès odieux et coupables; les Commandants d'armes les feront arrêter, et se serviront, à cet effet, tant des troupes françaises que des gardes nationales du pays mises à leur disposition.

Le Prince de Neufchâtel, Ministre de la guerre;
MAJOR-GENERAL,
Mal. ALEX. BERTHIER.
Pour copie conforme à l'original,
Le Commandant d'armes de la place d' Elbingerode
LACHAISE.

Der Platzkommandant von Halberstadt sandte am 19. Februar 1807 eine ähnliche Verfügung an den Magistrat. Es seien bei ihm Klagen angebracht, daß das Militär in den Marschquartieren mehr verlange, als ihm zukomme. Es sei jedem Mann nichts weiter als folgendes zu bieten: 2 Pfund Brot, 1/2 Pfund Fleisch mit Vorkost, 1 Maß Bier und einen Platz bei Feuer und Licht: „Ich ersuche die Herren vom Magistrat, diesen Befehl in beiden Sprachen abdrucken und die nötigen Exemplare in jede Stadt und Dorf meines Bezirkes senden zu lassen“

Daß streng auf Kriegszucht gehalten ward, geht ferner aus folgender Tatsache hervor: es ließen sich die in Quedlinburg einquartierten Truppen beim Abmarsch Wohlverhaltungsscheine von der Stadtbehörde ausstellen, desgleichen auch die Soldaten, die wegen Krankheit daselbst in der Behandlung des Medizinalrats Dr. Ziegler zurückgeblieben waren. Unter den mehrfachen Zeugnissen der Ratsakten sei folgendes wörtlich angeführt:

„La Municipalité soussignée certifie au desir du soldat français au 18me regiment, 2me bataillon, 6me compagnie d'infanterie Mr. Berté, qu'il s'est conduit pendant son sejour ici très bien et n'a pas donnè aucun lieu de se plaindre de lui. Quedlinbourg, le 26me Novembre 1806. La municipalité.“

Anderseits haben auch die französischen Soldaten, von denen eine ganze Reihe nach dem anstrengenden Harzmarsche der Division Legrand in Quedlinburg als marode zurückgeblieben waren, der Stadtverwaltung ihre Zufriedenheit über die Verpflegung in französischer Sprache bescheinigt: der Magistrat habe ihnen in der Zeit vom 19. Oktober bis 26. November alle erdenkliche Fürsorge angedeihen lassen und sogar neue Kleidungsstücke geliefert, so daß sie in jeder Hinsicht zufrieden (contentés en tout égard) gewesen seien.

Die Urteile der Kriegsgerichte über ungehorsame, gewalttätige Soldaten wurden der Bevölkerung durch Anschlag bekannt gemacht, so z. B. das jugement, rendu par la commission militaire de Magdebourg, das am 22. Dezember 1806 durch die kaiserliche Bestätigung Rechtskraft erlangt hatte, über den Sappeur François Laisné, der zu fünf Jahren Gefängnis in Ketten (cinq ans de fers) verurteilt worden war. Besonders interessant ist folgendes Urteil, das ebenfalls in französischem und deutschem Druck, geziert mit dem Wappen des französischen Kaiserreichs, dem Magistrat übersandt ward:

Große Armee. Drittes Gouvernement.

Im Namen Sr. Majestät Kaisers der Franzosen und Königs von Italien.

Da die von Sr. Exzellenz dem Herrn Divisions-General und General-Gouverneur der Braunschweigischen und Halberstädtischen Lande ernannte Kommission, nachdem sie sich am 16. Mai 1807 zu dem Ende versammelt hatte, um über den preußischen Soldaten Andreas Sunder vom Karabinier-Regimente, Gericht zu halten, welcher angeklagt war, in mehreren Halberstädtischen Dörfern falsche Gerichte verbreitet, sich für einen Abgesandten vom Schildschen Freikorps ausgegeben, Pferde für dieses Korps ausgezeichnet und von den Einwohnern dieser Dörfer Geld erpreßt zu haben, sich die nötigen Beweise zwar nicht hat verschaffen können, den gedachten Andreas Sunder des Spionierens und des feindlichen Werbens zu überführen, so hat sie ihn jedoch als einen Landstreicher und Betrüger zu zehnjähriger Kettenstrafe einstimmig verurteilt."

Geschehen zu Braunschweig, den 16. Mai 1807.

Es handelt sich dabei offenbar um die Anhänger des bekannten Ferdinand von Schill, der schon damals, im Frühjahr, als Dragonerleutnant ein Freikorps aus ranzionierten (versprengten) preußischen Soldaten sammelte, in Pommern den Feinden mancherlei Schaden zufügte, bis er sich in das Maikuhle-Wäldchen bei Kolberg zurückzog, um bei der Verteidigung dieser Festung rühmlichst mitzuwirken.

Um alle Unruhen im Keime zu ersticken, veranlaßten die französischen Behörden die Magistrate, auf verdächtige Persönlichkeiten zu fahnden und die Einwohner vor solchen zu warnen. Daraufhin verkündete der Quedlinburger Bürgermeister Donndorf durch öffentlichen Anschlag: kein Hauseigentümer, kein Inquiline (Mieter) dürfe Deserteure oder Konskribierte (zum Militär Ausgehobene) bei sich beherbergen oder verheimlichen. Es sei vielmehr

von jeder verdächtigen Person sofort anhero Anzeige zu machen, damit wegen deren Arretierung das Erforderliche schleunigst verfügt werden könne.

Das Führen von Waffen ward fortan streng beaufsichtigt. Betreffs der Gewehre mußte Bürgermeister Donndorf folgendes bekannt machen: alle Bürger, welche Gewehre besäßen, sollten diese entweder binnen drei Tagen auf dem Rathause an den Polizeicommissar Conradi abliefern oder sich gegen die vorgeschriebene Gebühr einen port d'armes (Waffenschein) lösen.

Es begann auch eine sorgsame Bewachung der Fremden, die sich nach dem Frieden von Tilsit im Königreiche Westfalen noch steigerte und sicherlich mancherlei Belästigung mit sich geführt hat. Auf höheren Befehl mußte Bürgermeister (seit 1808 Maire) Donndorf folgendes kundgeben:

„Allen hiesigen Gastwirten und andern betreffenden Personen, wird es hierdurch zur strengsten Pflicht gemacht, alle bei ihnen einkehrende Fremde ohne Ausnahme und ohne Unterschied, es mögen bekannte oder unbekannte Personen sein, abends zwischen 7 und 9 Uhr bei dem Herrn Polizeikommissarius Conradi anzuzeigen und die Rapportzettel nach dem Schema einzurichten, welches ihnen der Herr Polizeikommissarius, von dem dasselbe auch zu erhalten ist, vorzeigen wird. Wenn ein Fremder sich mehrere Tage allhier aufhält, so muß er zugleich von neuem wieder auf den Rapportzettel gesetzt werden. Personen, so nicht mit richtigen Pässen versehen sind, dürfen gar nicht beherbergt werden, und muß davon sofort Meldung geschehen."

Man sieht, mit welchen nachdrücklichen, bureaukratischen Mitteln die Franzosen jede freiheitliche Bewegung von Anfang niederzuhalten suchten. Den Paß, den sich jeder Bürger und jede Bürgerin, auch bei der kleinsten Reise, vom Rathaus holen mußte, hatte folgenden Wortlaut:

Vorzeiger . ., dieses . . . . ., aus . . . . . gebürtig, in das Register der hiesigen Commune sub. No. . . . . eingetragen, . . Jahre alt, ... Statur, . . . Haare, ... Augenbrauen, ... wohnhaft, ist Willens von hier nach . . . . . zu reisen, und wird ih . . zu . . . . . . Legitimation dieses Certificat erteilt. Auf . . . . . gültig.

Quedlinburg, den . . ten . . . . . 18 . .

Der Cantons-Maire.

Unterschrift des Inhabers . . . . .

Ein Handwerksmeister, der Geschäftsreisen in die nächste Umgebung machen wollte, hatte sich eine ähnliche Bescheinigung mit genauster Personalbeschreibung zu verschaffen und sich außerdem

durch eine „von seinem Handwerk ihm erteilte und von der Obrigkeit legalisierte Kundschaft zu legitimieren.“ Betreffs der reisenden Gesellen wurden dieselben Anordnungen getroffen und den Zunftvorstehern genaue Anweisung erteilt.

Das französische Militär-Gouvernement sorgte dafür, daß der Geschäftsgang der Obrigkeit in den eroberten Landen ungestört blieb, vor allem keine Stockung in der Steuerzahlung eintrat. Es war von Napoleon eine „General-Administration der Finanzen und der Domänen in den eroberten Provinzen“ eingerichtet worden. Ihr General-Tresorier Estève hat wiederholt seine Verfügungen nach Quedlinburg geschickt. Im Sinne dieser Behörde erließ der dortige Stiftshauptmann von Arnstedt am 27. Oktober 1806 folgende Verordnung:

„Denen sämtlichen Einwohnern hiesiger Stadt und des Dorfes Ditfurth wird hierdurch bekannt gemacht: daß die Deklarationen und Versteuerungen bei der Accise ungestört, wie vor dem Einmarsche der Kaiserlichen Französischen Truppen, gleichwie solches in der Provinz Halberstadt auch geschiehet, ihren Fortgang behalten, und hat Jedermann im Unterlassungsfall die gesetzliche Ahndung zu gewärtigen.“

Am 13. Januar 1813 übersandte der Administrator des Akzise- und Zollwesens behufs öffentlicher Ankündigung eine gedruckte zweisprachige Anweisung über Zölle und indirekte Steuern. Sehr drückend wird man fortan namentlich im Kolonialwaren-Handel als Folgen der berüchtigten Kontinentalsperre die Artikel 15 und 16 jener Verfügung empfunden haben, welche alle englischen Waren vom Handelsverkehr ausschlossen:

„Alles Eigentum und alle Waren, so als Eigentum Englands oder der Engländer oder als aus seinen Fabriken und Kolonien herstammend anerkannt werden, sollen im Namen Sr. Kaiserl. Königl. Majestät in Beschlag genommen, konfisziert und unter Siegel gelegt, auch darüber nicht eher disponiert werden, als bis der Intendant der Provinz von dem General-Administrator darüber Anweisung erhalten wird . . . Es sind die Untersuchungen auf den Packhöfen, in den Städten, Niederlagen und überall, wo es auch sei, fortzusetzen, um die Waren, das Eigentum und alle und jede Objekte, welche den Engländern und England gehören oder aus seinen Fabriken und Colonien kommen und in den eroberten Provinzen vorhanden sind, zu entdecken.“

Wie die eben angeführte Verfügung des Stiftshauptmanns erweist, verblieben auch in Quedlinburg die Kgl. preußischen Beamten zunächst noch in ihrer Stellung. Nur die Post-Offizianten, deren Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit sich die Franzosen schon im

Interesse der Heeresmaßnahmen sichern wollten, mußten Napoleon schon im November 1806 einen besonderen Eid leisten. Auch der Quedlinburger Postmeister Reuß ward dazu gezwungen, folgendes zu schwören:

„Ich schwöre, die Gewalt, die mir von S. Maj. dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien anvertraut ist, mit der größten Loyalität auszuüben und sie nicht anders als zur Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe anzuwenden, auch aus allen meinen Kräften beizutragen, um die Maßregeln und Anordnungen, welche mir für den Dienst der französischen Armee vorgeschrieben werden, auszuführen und weder Briefwechsel noch irgend eine andere Art von Verbindung mit den Feinden derselben zu unterhalten."

Am 9. Juli 1807 war der Friede zu Tilsit geschlossen, bei dem Stift und Stadt Quedlinburg zusammen mit allen linkselbischen Ländern Preußens an den Sieger abgetreten wurden. Nachdem die zur Vollziehung der Abtretung eingesetzte Immediatkommission ihre Arbeiten beendet hatte, wurden die Kgl. preußischen Beamten des Quedlinburger Stiftshauptmannes entlassen. Die letzte Verfügung dieser Behörde an den Magistrat datiert vom 7. September 1807: es werden die auf den Tilsiter Frieden bezüglichen Drucksachen zum Anschlag an die Rathäuser zu Quedlinburg und Ditfurt übersandt, darunter der herzbewegende, väterliche Abschiedserlaß König Friedrich Wilhelms III. an seine bisherigen linkselbischen Untertanen vom 24. Juli 1807 und das in amtlichem Tone gehaltene „Publikandum" vom 29. August 1807, das die Entlassung jener Untertanen offiziell ausspricht. Leider hat sich nur das zweite jener hochwichtigen Schriftstücke erhalten. Es ist in deutscher und (leider auch) französischer Sprache geschrieben; die deutsche Fassung lautet:

Publikandum

Die Pflicht-Entlassung der Königlich Preußischen Diener in den abgetretenen Provinzen betreffend.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nachdem Wir, durch den mit Frankreich am 9. July d. J. zu Tilsit geschlossenen Frieden, mehrere Provinzen und Territorien unserer Monarchie abgetreten haben, so sehen wir uns, in Gemäsheit dieser Cession, verpflichtet, alle unsere für diese abgetretene Länder und Gebiete bestellte Behörden und Diener, die sich in solchen Ländern und Territorien befinden, hierdurch und Kraft dieses, der uns geleisteten Pflichten zu entlassen, um sie unserer Seits an der Uebernahme neuer Dienstpflichten zu Fortsetzung ihrer Aemter auf keine Art zu hindern.

Wir werden auch künftig an den Schicksalen bisheriger redlicher Diener den lebhaftesten Anteil nehmen und alle uns geleistete Dienste stets in dankbarem Andenken behalten.

Gegeben in Memel, den 29. August 1807.

Unterzeichnet: Friedrich Wilhelm.

Die Stadt Quedlinburg nebst dem Stiftsgebiet kam nunmehr an das Königreich Westfalen. Dieses ward gleichmäßig, ohne Rücksicht auf die bisherigen Landesgrenzen oder -provinzen, in Departements eingeteilt, die unter Oberpräfekten gestellt wurden; die Departements zerfielen in Distrikte und diese wieder in Cantone. Quedlinburg kam als „Stadt-Canton" zum Distrikte Blankenburg, der zum Saale-Departement gehörte. Wie eine Äußerung des „Maire" Donndorf bezeugt, ärgerten sich die Quedlinburger nicht wenig, daß ihre alte, angesehene Stiftshauptstadt zur Cantonstadt herabgedrückt sei und von dem Harzstädtchen Blankenburg aus regiert werde.

Die nunmehr einsetzende westfälische Verwaltung zeigte sich von Anfang an straff, tatkräftig und zielbewußt. Ein bloßer Blick auf die damaligen Akten mit ihren gleichmäßigen Köpfen und Journalnummern, ihren genauen Listen und ihren wohlüberlegten Verfügungen bezw. Anfragen oder Antworten, zeigt diesen unverkennbaren äußeren Vorzug. Der Instanzenweg vom Maire zum Unterpräfekten und von diesem zum Oberpräfekten und weiter zum Ministerium in Cassel ward aufs peinlichste innegehalten und von den Aktenstücken verhältnismäßig rasch durchlaufen. Bis ins Kleinste erstreckte sich die Fürsorge der westfälischen Behörden. Freilich erwuchs daraus bureaukratische Bevormundung und Gängelei von seiten der Vorgesetzten und Unselbständigkeit, ja sklavische Unterwürfigkeiten von seiten der Regierten. Für freie, eigenartige Entwicklung, für vertrauensvolles Hervorrufen der Selbsttätigkeit, wie es die genialen Wiedergeburts-Pläne des Freiherrn vom Stein erstrebten, war kein Raum in den Landen eines nach soldatischen Grundsätzen regierenden Napoleon. Das zeigen die Akten der westfälischen Zeit ganz deutlich auch in Quedlinburg.

In keinem Punkte ist die Aktenführung genauer, in keinem bietet sie mehr Schriftstücke und Listen als inbezug auf die „Conskription" d. h. die Aushebung der Rekruten zum Kgl. westfälischen Heere. Auch der König von Preußen hatte so manchen jungen Quedlinburger zu seinem Heere geholt, aber der

größte Teil der Militärpflichtigen war damals doch noch nicht herangezogen worden. Seit 1807 aber wurden die in Frankreich schon 15 Jahr bestehenden Bestimmungen der allgemeinen Wehrpflicht auf das rücksichtsloseste ein- und durchgeführt, Stammrollen angelegt und über den Verbleib aller jungen Leute genaue Listen geführt. Die Aushebungen selbst fanden auf dem Rathause statt. Die Aufforderung dazu erfolgte durch Plakate in folgender Form:

Königreich Westfalen.
Saal-Departement.
Distrikt Blankenburg.
Canton Quedlinburg.

Publikandum.

Sämtliche Conskribierte des hiesigen Stadt-Cantons werden hierdurch aufgefordert, sich auf den 3. dieses Monats, als künftigen Montag, morgens 6 Uhr vor dem Hochlöblichen Rekrutierungs-Rate des Saal-Departements zu sistieren und sich zu dem Ende bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen auf hiesigem Rat-Hause zu der bestimmten Zeit unausbleiblich einzufinden.

Quedlinburg, am 1. Oktober 1808.

Die Mairie des Stadt-Cantons Quedlinburg
Donndorf.

Als die Verhältnisse des Königreichs Westfalen genugsam geordnet waren, gab ihm Napoleon ein Oberhaupt in seinem jüngsten Bruder Jérome (Hieronymus). Diesem hatten die Quedlinburger nunmehr den Bürger-Treueid zu schwören und sich dazu am 6. März 1808 auf dem Marktplatze einzufinden. Das betreffende Plakat der Stadtbehörden, die sich jetzt zum letzten Male als „Bürgermeister und Rat" unterzeichneten, lautete:

„In Gemäßheit höherer, anhero ergangener Verordnung werden alle Bürger und Einwohner dieser Stadt ohne Unterschied, wes Standes und Würden sie sein mögen, hierdurch aufgefordert und befehligt, zur Ablegung des S. Kgl. Majestät von Westphalen zu leistenden Huldigungs-Eides auf instehenden Sonntag, als den 6. dieses Monats, vormittags präcise um halb elf Uhr sich auf dem Markte vor dem Rathause allhier in anständiger Kleidung, jedoch ohne Ober- und Untergewehr*), einzufinden, wobei einem jeden noch besonders zur Pflicht gemacht wird, bei eigner Verantwortung sein Haus dergestalt zu bestellen und für gute Aufsicht zu sorgen, daß während der Zeit dieser Feierlichkeit in seiner Abwesenheit wegen Feuersgefahr nichts zu besorgen sein möge".

---

*) Bei den früheren einer neuen Äbtissin oder einem neuen Preußenkönige geltenden Vereidigungen waren die Bürger nach alter Sitte bewaffnet erschienen. Die meisten waren mit Gewehr und Seitengewehr ausgerüstet. Die französische Regierung duldete den Besitz von Schußwaffen nur gegen Gewehrschein (siehe oben S. 41).

Wie haben nun die Quedlinburger den Beginn der ihnen aufgedrungenen Fremdherrschaft ertragen? In schmerzlicher Sehnsucht nach dem Hohenzollernstaate, in stiller Entrüstung und dumpfer Ergebung? Oder in Gleichgültigkeit gegen das Frühere und in liebedienerischer Unterwürfigkeit gegen das Neue? Oder gar in jubelnder Freude über den neuen, vielleicht hoffnungsvollen König? Die Ratsakten lassen von dem ersten dieser drei Fälle, wenigstens in den Jahren 1806—1809, gar nichts verspüren. Sie ergeben leider ganz offenbar den zweiten Fall und lassen — Gott seis geklagt — den dritten nicht ausgeschlossen erscheinen.

Gleichsam den Prüfstein der damals in Quedlinburg herrschenden Gesinnung bietet die erste westfälische Königsgeburtstagsfeier.

Bereits seit dem 8. Septbr. 1808 trat die Blankenburger Unterpräfektur darüber mit dem Maire Donndorf in Briefwechsel; es handele sich darum: „Die Liebe der Einwohner für einen Fürsten an den Tag zu legen, welcher mit ihrem Glücke unabläßig beschäftigt sei"(?!!). Man erwarte von der Stadtbehörde dahin gehende Vorschläge und nach den Feierlichkeiten einen Bericht, um „höheren Orts davon Anzeige tun zu können". So wurde mit Hochdruck von vornherein auf die Canton-Maires eingewirkt; man kann gleichsam zwischen den Zeilen lesen: „Wir erwarten eine recht glänzende Feier — sonst!" Auch bei den Königsgeburtstagen 1809—1811 verfuhr die Behörde genau so und verlangte ebenfalls Berichte.

Es hätte 1808 weder bei der Mairie noch bei den sonstigen maßgebenden Bürgern Quedlinburgs, wie die Ratsakten deutlich ergeben, eines solchen Druckes bedurft, — fast jeder war sofort und ohne Bedenken zur Königsgeburtstagsfeier bereit, allen voran der Maire Donndorf. Das zeigt schon die Dienstbeflissenheit, mit der er gleich am 16. November den ausführlichen Festbericht einsandte.

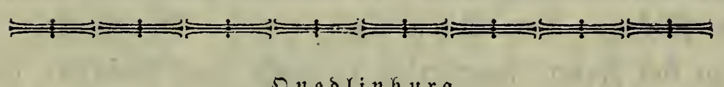
Es fanden demnach folgende Veranstaltungen statt: am Vortage nachmittags 4—5 Uhr Festgeläute in 3 Pulsen, am Festtage vormittags 8 Uhr Kirchgang aller Staats- und Stadtbeamten zur Marktkirche in feierlicher „Prozession" und Festgottesdienst *), am

*) Nur 2 Herren des Munizipalrates (Magistrates) schlossen sich aus; ihre Namen werden im Festbericht Donndorfs genannt. Der eine wollte nicht kommen, weil er keine Munizipalrats-Uniform habe; der andere schrieb, er dürfe sich in so leichter Kleidung nicht der Kirchenkälte aussetzen, und fügt vorsorglicherweise — ein trauriges Zeichen der Zeit — folgende Worte hinzu:

Vormittag Einzug des Kürassierregiments, das fortan in Quedlinburg garnisonieren sollte, um 1 Uhr Festessen der Honoratioren, um 3 Uhr Festaktus im Gymnasium, um 7 Uhr Illumination, um 8 Uhr Festball auf dem Munizipalitäts-Keller.

Beim Gottesdienst hielt der Oberhofprediger und Superintendent Dr. Hermes die Festpredigt über einen vorgeschriebenen Text, am Schlusse sang der Kirchenchor, nach Vorschrift, das große Tedeum. Schon vor der Predigt hatte er eine Cantate vorgetragen, die eigens für diesen Tag gedichtet und vertont worden war. Ein auf bestes Papier gedrucktes Exemplar des Textes hat sich in den Ratsakten erhalten; es lautet:

Text
der Musik
am 15ten November 1808
zur Erweckung der Andacht und freudiger
Hoffnung
an dem Geburtstage
Sr. Majestät
Hieronymus Napoleon
Königs von Westphalen
aufgeführt
in der Hofkirche zu Quedlinburg
von
Musikdirector Rose.



Quedlinburg,
gedruckt bei Ernst Levi.



Chor.

Heilig ist unser Gott! — Aller Welten Herr! — Allen Landen, allen Völkern — Giebt er Herrscher, — Und die Herrscher sind Diener seiner Macht. — Die Völker sind seiner Ehre voll; — Alle Führer der Völker sind Diener seiner Macht. — Gelobt sey Gott in der Höhe, — Im Himmel und auf Erden! — Und Friede auf der Erde! — Langer, ew'ger Friede sey auf Erden! — Lieb' und Ehrfurcht — Guten Fürsten, — Guten Vätern ihrer Völker! —

„meine übrigens bei jeder Gelegenheit abgelegten Beweise von meiner tiefsten Verehrung gegen unsern König und von der Bereitwilligkeit bei jeder ähnlichen Aufforderung werden mich hoffentlich dieses Mal vor jeder Mißdeutung schützen".

Arie.

Liebe und Ehrfurcht dem Könige,
Gebohren für Gottes wohlthätige Zwecke!

Choralmäßig.

Jauchzt Völker, fleht, von unserm Gott, — Fleht Heil, durch frohe Lieder — Dem Könige, ihn gab uns Gott; — Hallt Thäler, hallt es wieder: — Gelobt sey Gott: — Ein Feyerklang, — Ein hoffnungsvoller Lobgesang — Steigt' auf zu seinem Throne — Du gabst ihn Gott! Du gabst ihn Gott! — Heil ihm! hilf uns aus aller Noth — Zu deines Namens Ehre!

Tutti.

Fürchtet Gott, ehret den König,
Hallelujah!

Choral.

Herr unser Gott, wir preisen dich
Mit dankendem Gemüthe.
Du herrschest unveränderlich
Mit Weisheit und mit Güte;
Laß unser Land gesegnet seyn,
Regent und Volk sich wechselnd freun,
Zu deines Namens Ehre.

Am Festessen, für das der Pächter des Munizipalitätskellers Vogler von jedem Herrn 2 Thaler 6 Groschen 9 Pfg. erhielt, nahmen 32 Personen teil. Dabei spielte die Stadtkapelle. Auch der ehemalige Stiftshauptmann von Arnstedt und zwei Offiziere der früheren preußischen Garnison waren zugegen.

Ebenso bereitwillig wie der Maire und der Superintendent betrieb der Rektor des Gymnasiums Dr. Sachse die „Vorarbeiten" zu der Feier, worunter er wohl das Abfassen seiner deutsch zu haltenden Rede über das Thema: „Die Herrschaft des Gesetzes — der sicherste Schutz der Bürger" und die Einübung des Kurrendechors verstand. Die Schüler des letzteren mußten am 14. November „Stühle zusammenholen" und der vom Maire Donndorf erbetene Munizipalitäts-Zimmermann Günther im größten Auditorium des Gymnasiums „aufräumen" und das nötige Podium aufschlagen. Man scheint eines zahlreichen Besuches von seiten der Bürgerschaft sicher gewesen zu sein; denn Rektor Sachse bat seinen Freund Donndorf, ihm vor der Feier einen Stadt-Diener (Polizisten) „in das Atrium, d. h. die Vorhalle, des Gymnasium zu stellen, weil man sonst nicht vor dem Zudrängen des gemeinen Volkes geschützt sein werde." Der Rektor hatte die angesehensten Persönlichkeiten der

Stadt in einer besonders feierlichen Form eingeladen, wie sie bei ähnlichen Gelegenheiten wohl kaum vorgekommen sein dürfte. Es ward jedem ein gedrucktes „Proclama" übersandt, das (42×32 cm) fast die Größe eines Doktordiploms hat und mit seinen feinen großen Antiqua-Lettern einen überaus vornehmen, festlichen Eindruck macht. Vier Exemplare wurden, wie Rektor Dr. Sachse an den Maire Donndorf schreibt, auf bestem Velinpapier gedruckt, „weil man so sehr die Pracht der Papiere liebe," und der Stadtbehörde überreicht. Eins davon sollte, wie der Rektor Sachse rät, „eine Beilage zu den (an das Ministerium nach Kassel zu sendenden) Berichten über die Feierlichkeit abgeben" und diese offenbar in möglichst glänzendem Lichte erscheinen lassen. Das merkwürdige, lateinisch abgefaßte Druckstück, das in einem Velin-Exemplar bei den Ratsakten erhalten und nunmehr dem Stadtmuseum überwiesen ist, hat folgenden Wortlaut:

QVOD. FELIX. FAVSTVMQVE. SIT.
AD. PIE. CELEBRANDA.
SACRA. NATALITIA.
AVGVSTISSIMI. OPTIMI. PRINCIPIS.
HIERONYMI. NAPOLEONTIS.
POTENTISSIMI. WESTPHALORVM. REI. PVBLICAE.
REGIS. ATQVE. AVTOCRATORIS
IN. AVDITORIO. MAIORI.
GYMNASII. QVEDLINBVRGENSIS.
A. D. XV. NOVEMBRIS. HORA. POMERIDIANA. III. CIↃ. IↃCCC. VIII.
IOANNES. FRIDERICVS. SAXIVS.
GYMNASII. RECTOR.
ORATIONE. LINGVA. PATRIA. HABENDA.
PVBLICE. DICET.
PRO. LEGIS. IMPERIO. OPTIMO. CIVIVM. PATROCINIO.

QVAS. SOLEMNITATES.
VT. AVSPICIIS. VOTIS. PRECATIONIBVS. RITE. CONCEPTIS.
VNA. CONCELEBRARE. VELINT. QVOTQVOT. SVNT.
IN. MVNICIPIO. NOSTRO. BONORVM. CIVIVM.
PVBLICAEQVE. FELICITATIS. PRAECONVM.
HVMANISSIME. VOCANTVR.
A.
GYMNASII. QVEDLINBVRGENSIS.
EPHORIS. MAGISTRIS. ALVMNIS.

Betreffs der Illumination war Maire Donndorf vom Unterpräfekten dahin benachrichtigt worden, daß man sie der Bürgerschaft nicht befehlen dürfe. Darauf hin erließ der Maire ein Rundschreiben an die vermögenden Bürger der Stadt: „es sei Pflicht der Einwohner Quedlinburgs an diesem festlichen Tage „ihre Freude und ihre Liebe für ihren Landesherrn“ an den Tag zu legen; eine allgemeine Illumination werde nicht anbefohlen, sie dürfte vielmehr nur freiwillig von denjenigen geschehen, welche „ihre öffentliche Huldigung auf diese Weise an den Tag zu legen Neigung fühlen.“ Laut dem Festberichte Donndorfs folgte die große Mehrzahl der Bürger dieser Anordnung: „überall war man damit beschäftigt, jeder in seiner Art, die Illumination seines Hauses oder etwas Ähnliches zu Stande zu bringen; alle Häuser auf dem Markt und überhaupt in den Hauptstraßen waren illuminiert und man schien gleichsam zu wetteifern, um bei dieser Gelegenheit seine Ehrfurcht gegen unseren teuersten König und seine Freude über diesen Tag zu bezeugen.“

Am feierlichsten war das im Lichterglanz prangende Munizipalitäts-Gebäude (zu deutsch: Rathaus) ausgeschmückt. In transparenten Buchstaben leuchtete in der Mitte der von Lorbeer- und Palmzweigen umschlungene Namenszug König Jeromes, mit der Überschrift Optimo Regi und der Unterschrift Municipium Quedlinburgense. Die Pfeiler des Rathauses waren mit grünen Guirlanden umwunden und mit vielen farbigen Lampen geziert und alle Fenster erleuchtet.

Zum Festball, für den jede Person 8 Silbergroschen an den Pächter des Ratskellers Vogler zu zahlen hatte, lud ebenfalls der Maire Donndorf durch ein Anschreiben ein, „da er sich eine zahlreiche Gesellschaft dazu verspreche.“ Er sollte sich nicht täuschen: mit Befriedigung berichtet er der Behörde, daß über 200 Damen und Herren teilgenommen und bis fünf Uhr morgens ausgehalten hätten! Neben dem ehemaligen Stiftshauptmann von Arnstedt waren dabei auch Offiziere, die in dem aufgelösten Grenadierbataillon Alt-Braun einst dem Preußenkönige gedient hatten, laut der noch vorhandenen Liste, der Major von Dieskau, der Hauptmann von Borch, der Leutnant von Fircks!

So glänzend ward zu Quedlinburg der Geburtstag des Königs Jerome gefeiert, jenes unfähigen, genußsüchtigen Verschwenders, der von seinem tyrannischen Bruder den deutschen Kern-

landen aufgezungen war, aber nicht ein Äderchen eines treuen Landesvaters aufwies, sich nicht die geringste Mühe gab, deutsch zu lernen, in einem Übermut sondergleichen nur auf französisch mit seinen Untertanen verkehrte und die von ihnen gezahlten Steuern maßlos vergeudete!! Wie weggewischt waren aus den Herzen der Quedlinburger die stolzen Erinnerungen an ihre brandenburg-preußischen Schutzherren, an die Festlichkeiten am Tage der Königskrönung 1701, an die hoffnungsvolle Freude, mit der man 1740 dem jungen König Friedrich huldigte, an den Jubel, mit dem man auch in Quedlinburg seine herrlichen Siege begleitete, an die stimmungsvolle Huldigungsfeier bei der Thronbesteigung des guten Königs Friedrich Wilhelm III., an das schöne Fest am 26. August 1802 bei der völligen Einverleibung in den preußischen Staat! Alles, alles warwie versunken und vergessen! Statt dessen brachte man charakterlos und leichtgesinnt dem Casseler Windbeutel völlig unverdiente, überschwängliche Huldigungen dar!

Der 15. November 1808 ist für Quedlinburg die größte Schmach gewesen, welche die Heimat jemals erlebt hat. Weiter konnte das verirrte politische Empfinden nun nicht mehr sinken. „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung!" — dies bittere Klagewort,*) war nun auch für unsere altehrwürdige Kaiserstadt Tatsache geworden!

---

7. Schlußbetrachtung.

So haben uns denn unsere aus den Akten geschöpften Schilderungen ein deutliches Bild der denkwürdigen Unglückstage vor hundert Jahren gegeben. Aus all den geschichtlichen Einzelheiten lassen sich klar und deutlich die Ursachen jener furchtbaren Schicksalsschläge erkennen, zunächst auf militärischem Gebiete: bei der heimatlichen Truppe wurden all die Mängel sichtbar, an denen das damalige Preußenheer krankte, und zugleich trat uns der Oberfeld-

*) Dies ist der Titel der Flugschrift, um deretwillen der Buchhändler Palm aus Nürnberg, weil er den Verfasser nicht nennen wollte, auf Betreiben Napoleons 1806 kurzer Hand erschossen wurde. — Auch in Quedlinburg lebte ein von den französischen Behörden sehr beargwöhnter Buchhändler, Gottfried Basse. Wie die Ratsakten ergeben, stand er unter westfälischer Polizeiaufsicht, weil er in dem Verdachte stand, aufwieglerische Schriften verlegt zu haben.

herr nahe, dessen Unfähigkeit die Niederlagen vom 14. Oktober mit herbeiführte. Wir haben aber auch in die Seele der heimischen Bürgerschaft einen Blick tun können. Was wir da sahen, war tief beschämend, ja empörend und zeigte uns, wie reif das deutsche Volk auch in Quedlinburg für die Zuchtrute Napoleons war.

Es läßt sich ja einiges zur Erklärung dieser würdelosen Unterwürfigkeit anführen, die übrigens bei nicht wenigen anderen ehemalig preußischen Städten in ähnlicher Weise auftrat. Bei Quedlinburg fällt der Umstand ins Gewicht, daß es bis 1803 noch zur Kleinstaaterei gehört hatte: waren auch die Hohenzollern seit 1698 Schutzherren und als solche Landesvätern gleich geachtet, so stand doch noch eine Äbtissin über dem Stift, und das vaterländische Empfinden der Quedlinburger pendelte gleichsam zwischen ihr und dem Preußenkönig hin und her, konnte daher bei weitem nicht so fest gegründet sein wie in den altpreußischen Provinzen und machte allzuleicht den gefährlichen Gedanken des Weltbürgertums Platz, das in so vielen Köpfen spukte. Auch gefielen wohl die straffen, überaus einheitlichen Regierungsmaßnahmen des Königsreichs Westfalen manchem ordnungsliebenden Bürger, wenigstens anfangs, bei weitem besser als die bisherige umständliche Verwaltung, bei der man bald die Äbtissin, bald den Schutzherrn, bald beide zugleich fragen mußte und deshalb manchen Ärger hatte.

Auch auf militärischem Gebiete werden die Bürger zwischen dem Sonst und Jetzt Vergleiche angestellt haben. Die preußische Garnison hatte sich, wie so manche Beispiele in den Ratsakten beweisen, nicht immer ohne Hochmut und Willkür gegen den schlichten Bürger benommen; gar mancher Übergriff der Soldaten und Offiziere war nicht genügend von den Vorgesetzten geahndet worden und hatte hier und da wohl Erbitterung erzeugt. Dazu kam die ungleiche Art der preußischen Aushebung, die den einen zum Militärdienst zwang, andere aber aus allerlei Gründen freiließ. Bei den französischen Soldaten aber sahen die Quedlinburger — es läßt sich dies gar nicht leugnen — straffe, gerechte Zucht, durch welche die Bürger auch des Feindeslandes gegen Ausbeutung nach Kräften geschützt wurden; die Rekrutenaushebung verfuhr ohne Ansehen der Person, holte alle Brauchbaren heran, ganz gleich ob reich oder arm. Auch ist zu bedenken, daß man 1806—1808 die französischen Truppen kühn und ungeschwächt im Siegesglanze vor sich sah, während der Durchzug Fürst Hohenlohes am 18. Oktober 1806 das Preußenheer

in einer solchen Verfassung zeigte, daß beim einfachen Bürgersmann, wenigstens für die nächsten Jahre, jede Hoffnung auf Wiedererstarkung schwinden mußte.

Aber dies sind nur Erklärungen, keine Entschuldigungen. Unbedingt tadelnswert ist der Mangel an nationalem Ehrgefühl, der 1808 bei allen Kreisen der Quedlinburger Bürgerschaft hervortrat. Blicken wir heute z. B. in die ehemalig französischen Teile von Deutsch-Lothringen. Haben dort die Spitzen der Geistlichkeit, der Schulen, der Magistrate 2 Jahre nach dem Kriege von 1870 auch nur im entferntesten daran gedacht, den Geburtstag des deutschen Kaisers mit Illumination, Festessen und Festball zu feiern?! Oder wie wäre es ehemaligen französischen Offizieren ergangen, wenn sie bei derartigen Veranstaltungen ihrer Besieger so fröhlich dabei gewesen wären wie es einstige Offiziere des vernichteten Quedlinburger Grenadierbataillons leider taten?!

Die Siegessonne des übergewaltigen Kriegsfürsten Napoleon hatte allen die Augen geblendet. Aber diese Torheit, diese Verblendung war so außergewöhnlich, so unnatürlich, daß sie keine Dauer haben konnte.

Allmählich trat der Umschwung der Stimmung ein. Als die für Napoleons Kriege notwendigen Steuern und Zwangsanleihen immer drückender wurden, als die Verteuerung der kolonialen Lebensmittel infolge der Kontinentalsperre immer höher stieg, und als die Blutsteuer der Konskription immer mehr Opfer für den Heeresdienst forderte, da fragte man sich: wozu das alles? Nur um die Herrsch- und Ländersucht des Korsen zu befriedigen? Verbitterung begann die Gemüter zu beherrschen, als die jungen Quedlinburger in den westfälischen Regimentern 1808 nach Spanien, 1809 gegen Österreich, 1812 gegen Rußland geführt wurden und viele die Harzer Heimat nie wiedersahen. Wozu? Wozu? Während man die straffe westfälische Verwaltung immer mehr als Bevormundung, als Polizeiaufsicht empfand, während man sich über die verschwenderische Hofhaltung König Jeromes ärgerte, vernahm man, daß drüben jenseits der Elbe dank der Steinschen Reformen ein neues freies Bürger- und Bauerntum heranblühe, daß dort jeder Groschen für den „Tag der Freiheit und der Rache" gespart werde und frischer, neuer Mut in die Preußenherzen eingezogen sei. Da erwachte auch in Quedlinburg wieder die Sehnsucht nach den Hohenzollern. Deutsches Ehrgefühl und der Wunsch nach Befreiung

wurden immer drängender, bis das herrliche Jahr 1813 kam und — Gott lob — auch in unserer Heimat die große Zeit ein großes Geschlecht fand.

Vielleicht ist es dem Verfasser dieser Zeilen vergönnt, wills Gott in sechs Jahren, wenn die Hundertjahrfeier von 1813 kommt, die herzerhebenden Quedlinburger Ereignisse dieser großen Zeit, ebenfalls nach den Ratsakten, zu schildern, — für diesmal galt es, die trüben Bilder der Kriegsnot und Erniedrigung den Bürgern und der Schuljugend dieser Stadt als warnendes Beispiel vor Augen zu rücken, als ein Mene-Tekel, das aus hundertjähriger Vergangenheit wie ein abziehendes Gewitter noch heute zu uns herübergrollt. Aber auch nach der entgegengesetzten Seite, in der Zukunft, blitzt es wie drohendes Wetterleuchten auf. Wer weiß, ob uns nicht die Vorsehung Kriegsgewitter als ernste Prüfung schickt! Daß alsdann auf ein solches Mene-Tekel nicht wie 1806 ein Upharsin folge, dafür wollen wir schon heute einstehen Mann für Mann in arbeitsfreudiger, opfermütiger Hingabe an den von Gott doch immer wieder gesegneten Hohenzollernstaat, in dankbarer und felsenfester Treue zu Kaiser und Reich!



